

tragung für das Lastenausgleichsaamt. Bitte sorge dafür, dass gleich nach Eingang der Unterlagen die Unterzeichnung beim Notar dort erfolgt und die unterschriebenen Unterlagen an das Amtsgericht nach Wiesbaden geschickt werden. Lass uns bitte nicht im Stich, weil wir unbedingt noch vor Weihnachten das Geld bekommen müssen, ich weiss jetzt nicht, wie ich die Baufirmen ruhig halten soll. Das Dachgeschoss ist bereits bezogen. Zu Weihnachten sollen auch noch die anderen Stockwerke folgen.

Ob ich Dir schon schrieb, dass die Tage mit den Holländern bei uns sehr glücklich verliefen? Dr. van Biemen und Pfarrerin Wil Buys haben vor den Unternehmern bei der Industrie - Teestunde sehr gut geredet. Es waren ca. 30 aus den umliegenden Werken erschienen. Auch das Wochenende mit deutschen und holländischen Arbeitern zusammen war gut. Am Montag und Dienstag waren wir mit den holländischen Gästen - es waren mit den Arbeitern aus Holland 12 - in der Ev. Akademie in Arnoldshain, Im Haus des Ev. Arbeiterwerks in Kronberg, bei Dyckerhoff in der Fäbrik und bei den Opelwerken.

Den Auftrag des Kuratoriums bezüglich des Deutschen Pastors für Raoukela habe ich noch nicht ausführen können, weil Niemöller vor seiner Abreise nach Amerika nicht zu sprechen war. Gerade in dem Augenblick, wo er in Darmstadt für mich Zeit gehabt hätte, war ich wieder besetzt. So muss ich auf seine Rückkehr warten. Sobald ich weiss, dass er wieder hier ist, gehe ich hin.

Aus Indien habe ich Nachricht von den Schwestern, die sich über den grossen Betrieb in der Schule freue, auch von Ilse Martin und von Günther. Günther schreibt, dass Du Dich besser nicht bei Shiotz über das Angebot, das Burgess in Ranchi gemacht hast, erkundigt. Die beiden sind sehr eng befreundet und Günther fürchtet, dass Burgess es als einen Querschuss empfinden könnte, auch Tiga und die anderen Kuratorium sich verschlechterte.

Heute erhalte ich von einem Inder aus Chaibasa die Nachricht, dass er bereits am 15. 11. nach Bombay abfährt um hierher nach Deutschland zu kommen. Borutta hätte ihm erzählt, dass er bei uns wohnen und sich den Unterhalt bei Dyckerhoff verdienen könne. Das ist nun allerdings etwas sehr schnell und unbedacht gehandelt. Wohl hat Dyckerhoff für einen anderen Inder aus Ranchi eine Beschäftigung von einigen Monaten zugesagt, Danach will er dann in Darmstadt an

der Technischen Hochschule studieren. Er ist Hindu und hat bei Günther deutsch gelesen. Dieser Mann hat aber ausserdem noch so viel finanziellen Hintergrund, dass er sein Studium bezahlen kann, während der andere durch Borutta scheinbar ganz ohne Mittel hierherkommen soll. Nun weiss ich nicht was ich anfangen soll.

Meine Mutter ist jetzt bei uns, weil sie am vergangenen Freitag vor ihrem Haus in Wiesbaden so gefallen ist, dass sie sich Handwurzel und Fingerknochen gebrochen hat, Ausserdem ist Hüfte, Schulter und Auge ein Sammelsurium aller Farben. Die Tatenlosigkeit ist für meine Mutter schwer zu ertragen. Nun muss sie aber Ruhe halten.

Bei uns laufen jetzt schon langsam die Vorbereitungen für den Kirchentag an. Wie ich gehört habe, soll ich aufgefordert werden, bei der grossen Jugendversammlung die Predigt zu halten. Ich halte mich dafür nicht sehr geeignet und sähe lieber, wenn ein anderer diesen Dienst übernehme, zumal ich sehr eingespannt sein werde, um in den verschiedenen Industriewerken mit Gruppen von Arbeitern aufzutreten. Auch das oekumenische Aufbaulager, das dann wieder auf dem Hammberberg hier in Biebrich laufen wird, ist dann für den Kirchentag anzusetzen.

Hoffentlich hast Du eine gute Zeit in Ostfriesland gehabt. Lass Dich mit den Deinen und allen Freunden im Büro herzlich grüssen von

Deinem

Horst.

Gossner Mission

Mainz-Kastel
Eleonorenstraße 64

Für Kartei Berlin

neu: Fräulein Gretel Becker,

✓ Mainz-Gonsenheim, Hauptstrasse 129

Herbert Barner, Essen / Ruhr, Düsseldorferstr.

✓

19

Mainz-Kastel, den 8. November 1955

Gossner Mission

Mainz-Kastel
Eleonorenstraße 64

F. W.
Lang

✓ Diese 2. Kollekt.
ab am 17.11.55 fl.

Abschrift

Hdte, 12/10.

Nummer 156 des Notariatsregisters für das Jahr 1955.

Z. d. V. 1955

Verhandelt

Berlin-Friedenau, am zwölften Oktober 1955.

Vor dem unterzeichneten Rechtsanwalt Wilhelm Haegert aus Berlin-Charlottenburg, welcher dem Notar

Dr. Günther Sparr
in Berlin-Friedenau, Niedstraße 12,

amtlich zum Vertreter bestellt worden ist,
erschienen heute; dem Notarvertreter von Person bekannt:

- 1.) Präsident Direktor Dr. Reinhard Möller,
wohnhaft in Berlin-Zehlendorf, Am Heidehof 37,
- 2.) Missionsdirektor Hans Lokies,
Pfarrer, wohnhaft in Berlin-Friedenau,
Handjerystraße 19/20.

Die Erschienenen schickten die Erklärung voraus, daß sie in nachstehender Verhandlung auftreten und ihre Erklärungen abgeben nicht für sich selbst, sondern in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des Verwaltungsausschusses des Kuratoriums der Gossner'schen Missionsgesellschaft in Berlin. Sie legten eine Bescheinigung vor, ausgestellt vom Polizeipräsidenten in Berlin am 12. Juni 1948, die ihre Vertretungsbefugnis nachweist und von welcher eine beglaubigte Abschrift diesem /- Protokoll als Anlage beigefügt wird.

Die Erschienenen erklärten sodann:

Die durch uns vertretene Gossner'sche Missionsgesellschaft bekennt hiermit, der Bundesrepublik Deutschland (Ausgleichsfonds), vertreten durch den Präsidenten des Bundesausgleichs- amts, ausbarem Darlehen den Betrag von

34.600.— DmDBL,

in Buchstaben: Vierunddreißigtausendsechshundert Deutsche Mark der Bank Deutscher Länder, zu verschulden. Wir nehmen insoweit Bezug auf die hierüber gesondert abgeschlossenen Darlehensverträge. In diesen hat die Schuldnerin sich verpflichtet, das Darlehn

durch Eintragung einer brieflosen Hypothek zu besichern. Das Darlehn ist unverzinslich, Es ist mit 2 vom Hundert jährlich in zwei Halbjahresraten zu tilgen, deren Höhe sich aus dem seitens des Gläubigers erstellten Tilgungsplan ergibt. Die Tilgungsrate sind am 30. Juni und 31. Dezember jedes Jahres fällig und spätestens 10 Tage nach Fälligkeit an die seitens des Gläubigers zu bezeichnende Amtskasse zu leisten.

Zur Sicherheit für das Darlehn bestellt hiermit die Schuldherin mit dem ihr gehörenden, in Kastel belegenen und im Grundbuche des Amtsgerichts in Wiesbaden von Kastel Band 47 Blatt Nr. 2177 verzeichneten Grundstück eine Hypothek. Sie bewilligt und beantragt die Eintragung dieser Hypothek mit den vorstehend genannten Zahlungsbedingungen in das Grundbuch. Die Eintragung der Hypothek soll erfolgen nach einer derzeitigen Verbelastung von 140.109.- DMdBDL und nach einer noch aufzunehmenden Belastung von insgesamt 100.000.- DMdBDL nebst Anhang.

In Ansehung der vorstehend übernommenen Zahlungsverpflichtungen unterwirft sich die Schuldnerin dem Gläubiger gegenüber der sofortigen Zwangsvollstreckung in ihr gesamtes Vermögen, insbesondere auch in das vorstehend belastete Grundstück, und zwar in Bezug auf das Grundstück dargestalt, daß die Zwangsvollstreckung auch gegen den jeweiligen Eigentümer desselben zulässig sein soll. Gläubiger soll berechtigt sein, jederzeit, auch ohne den Nachweis der Fälligkeit führen zu müssen, vollstreckbare Ausfertigung dieser Verhandlung auf Kosten der Schuldnerin zu verlangen. Die Schuldnerin beantragt, auch die Unterwerfungsklausel in das Grundbuch einzutragen.

Ein Hypothekenbrief soll nicht gebildet werden, doch ist die Gläubigerin berechtigt, jederzeit die Briefbildung zu verlangen.

Dem Gläubiger ist vollstreckbare und einfache Ausfertigung dieser Verhandlung zu erteilen.

Das Protokoll ist in Gegenwart des Notarvertreters vorgelesen, von den Beteiligten genehmigt und von ihnen eigenhändig, wie folgt, unterschrieben worden:

Dr. Reinhard Möller Hans Lekies

(L.S.) Wilhelm Haegert
Notarvertreter

Kostenberechnung

Wert 34,00,— DM DEU

1.) Gebühr nach §§ 144,29 (I) RKO. 100.— DM
 2.) Schreibgebühren §§ 138,152 RKO. 3.20 DM
 3.) Umsatzsteuer, 4 % 4.13 DM

Zusammen: 107.33 DM

Haegeert
Notary-vertreter.

Begläubigte Abschrift

Anlage zum Protokoll vom 12. Oktober 1955, Nr. 156/1955 des Notariatsregisters.

Berlin, den 12. Oktober 1955

(LS) Wilhelm Haegert

Notarvertreter.

Begläubigte Abschrift.

Bescheinigung.

Auf Grund der Akten wird bescheinigt, daß sich der Verwaltungsausschuß des Kuratoriums der Gossner'schen Missionsgesellschaft aus folgenden Personen zusammensetzt:

- a) Präses Direktor Dr. Meeller, Bln.-Zehlendorf, am Heidehof 37,
Vorsitzender;
Missionspräses Lic. Stosch, Bln.-Wannsee, Schusachardtweg 5,
stellver. Vorsitzender;
- b) Missionsdirektor Lokies, Bln.-Friedenau, Albestr. 12,
vertreten durch:
Pfarrer u. Missionsinspektor Symanowski, Bln.-Zehlendorf,
Fischerhüttenstr. 137;
- c) Konsistorialrat Drescher, Bln.-Zehlendorf, Dallwitzstr. 33,
vertreten durch:
Pfarrer von Rabenau, Bln.-Schöneberg, Klixstr. 2.

Der Verwaltungsausschuß vertritt die Gesellschaft in allen gerichtlichen und außergerichtlichen Angelegenheiten gegenüber Behörden und Privatpersonen. Urkunden verpflichten die Gesellschaft, wenn sie von zwei Mitgliedern dieses Ausschusses unterschrieben sind.

Berlin, den 12. Juni 1948
Der Polizeipräsident in Berlin
- Abteilung V -

I.V.

(Dienststempel)

Unterschrift

Gebührenfrei!

V. 1 Tgb.Nr. 2078/48

Vorstehende Abschrift stimmt mit der mir heute vorgelegten Urschrift dieser Bescheinigung wortgetreu überein, was hiermit beglaubigt wird.

Berlin, den 12. Oktober 1955

(LS) Wilhelm Haegert
Notarvertreter.

083

Telegramm

aus

.4483 WIESBADENKASTEL F 14 8 0742 =

Tag

Aufgenommen
Monat Jahr Zeit

03 X 55 18

von

durch

FFM

Fernamt Berlin

GOSSNER MISSION HANDJERYSTR

19-20 BERLINFRIEDENAU =

Tag

Übermittelt
Zeit

an

durch

Eingegangen

- 8. OKT. 1955 -

erledigt

SYMANOWSKI SCHIEBE SCHWESTER AUGUSTE WEISSINGER EINTREFFEN

HEUTE ABEND = WEISSINGER +

19-20 +

Für dienstliche Rückfragen

4. Oktober 1955

~~Handjerystr. 19/20~~
83 ol 61 /App.94

Fräulein
E.Kleinmann
Gossner Mission
Mainz -Kastel
Eleonorenstr. 64

Su.

Liebes Fräulein Kleinmann,

// bei der Aufarbeitung der Urlaubsrückstände finde ich in Ihrer Abrechnung Nr.50 vom 26.September den beifolgenden Abschnitt (Nr. 2658) von Frau Luise Alhorn, Quernheim, der über den Betrag von DM 70.- lautet. Auf dem Umschlag ist irrtümlicherweise DM 10.- vermerkt und daher wurden auch nur DM 10.- in die Abrechnung übernommen.

Wir haben also noch DM 60.- bei Ihnen gut und bitten, diese bei der nächsten Abrechnung zu berücksichtigen. Die Belege erbitten wir uns zurück.

Herzliche Grüsse, auch an Fräulein Lang,

Ihre

2 Anlagen.

(14.6.46 - 11.10.55)

14.Juni 1946 :

.....
4. Heimatarbeit.

Pastor Lokies berichtet über die Schaffung eines Arbeitszentrums der Goßnerschen Mission im Westen. Zur Vertretung der Freundeskreise des Minden-Ravensberger Landes beschließt das Kuratorium, Superintendent KUNST-Herford als Mitglied zu berufen.

.....
22.Januar 1947 :

.....
S.3

Endlich macht Missionsdirektor Lokies Vorschläge für die Neuordnung unserer Heimatarbeit. Er schlägt vor, eine zweite Arbeitszentrale für den Westen in Mainz zu errichten und Pfarrer Dr. THUDE mit der Gesamtleitung der Werbearbeit im Westen zu beauftragen.

.....
Zwischen dem Dekan der Theologischen Fakultät an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz und Missionsdirektor Lokies ist der Plan erwogen worden, eine Stiftungsprofessur für allgemeine Missionswissenschaft und Religionskunde bei der Universität Mainz einzurichten und Pastor Lic. HOLSTEN den Lehrauftrag zu erteilen. Dieser ist z.Zt. Inhaber der Pfarrstelle in Papenburg und hat sich mit einer wissenschaftlich gehaltenen Geschichte der Goßnerschen Mission an der Universität Göttingen als Privatdozent habilitiert. Die Ausbildung der künftigen Missionare wird in Zukunft in der Hauptsache an einer theologischen Fakultät erfolgen müssen. Für den Fall, daß Lic. Holsten mit Hilfe der Goßnerschen Mission als Ordinarius für Missionswissenschaft an die Universität berufen wird, müßte er zugleich die Verpflichtung übernehmen, sich der Ausbildung der Goßnerschen Missionare an der Universität Mainz in Zusammenarbeit mit Pfarrer Dr. Thude anzunehmen. Das Kuratorium beschließt, diesen Plan zu verfolgen, und bewilligt für die Einrichtung der Stiftungsprofessur unter der Voraussetzung, dass Pastor Lic. Holsten auf diesen Lehrstuhl berufen wird, für ein Vierteljahr die Kosten in Höhe eines Pfarrergehalts. Es soll zugleich der Versuch gemacht werden, noch andere Missionsgesellschaften an der Aufbringung der Kosten zu beteiligen.

Mit der Arbeitszentrals West soll ferner ein kleines Studentenheim für die zukünftigen Missionsstudenten verbunden werden. Missionsdirektor Lokies hat beim Deutschen Evangelischen Missionsrat den Antrag gestellt, aus dem Hilfsfonds für die Missionsgesellschaften der Ostzone zur Einrichtung der Arbeitszentrale und des Studentenheims einen Betrag von RM 75.000.- teils als Hilfsausschuß, teils als zinsloses Darlehn zu bewilligen. Die Sitzung des Missionsrates, in der über diesen Antrag entschieden werden soll, steht noch bevor. Das Kuratorium beauftragt Missionsdirektor Lokies, alle möglichen und erforderlichen Schritte zu unternehmen, um die Bau- und Wohnungsfragen, die mit der Einrichtung einer Arbeitszentrale West und des Studentenheims verbunden sind, zu lösen.

27. Februar 1947 :

卷之三

Missionsdirektor Lokies berichtet über den Aufbau der Heimatarbeit im Westen. Es wird sich als notwendig erweisen, daß der Westen in der heimatlichen Arbeit weitgehend verselbständigt werden muß. Hieraus ergeben sich folgende Pläne. An der theologischen Fakultät der Universität Mainz ist Professor Dr. JANNASCH Dekan. Hierdurch hat sich die Möglichkeit ergeben, daß durch Stiftung einer ordentlichen Professur für Missionswissenschaft geschaffen werden kann. Dies würde einen jährlichen Kostenaufwand von ca. RM 15.000.- erfordern. Mit dieser Professur soll Pastor Lic. Holsten, unser Kuratoriumsmitglied, beauftragt werden. Pastor Dr. Thude soll dann auch nach Mainz übersiedeln. Alle theologisch vorgebildeten Kräfte, die sich für den Missionsdienst melden, könnten dann dort ausgebildet werden, während die seminaristisch auszubildenden Kräfte in dem Seminar für kirchlichen Dienst, Berlin-Zehlendorf, Aufnahme finden sollen. Die Gossnersche Missionsgesellschaft soll vorerst diese Stiftungsprofessur übernehmen und versuchen, andere Missionsgesellschaften und die infrage kommenden Kirchenleitungen zur Beteiligung an dieser Stiftungsprofessur zu gewinnen. Das Kuratorium stimmt dem zu und ist bereit, für ein Jahr diese Stiftungsprofessur zu garantieren unter der Voraussetzung, daß P. Lic. Holsten hierzu berufen wird. Auf diese Weise würde in Mainz eine Zentrale für den Westen geschaffen werden können.

3. August 1948 :

S. $\frac{L_1}{2}$ + + + + + + + + + +

Zu Punkt 5 :

Missionsdirektor Lokies berichtet, daß der Plan, in Mainz das Zentrum der Missionsarbeit für die Westzonen zu errichten, weiter verfolgt wird, zurzeit aber durch die Geldknappheit ruht. -

24. Januar 1949 :

Zu Punkt 2) der Tagesordnung "Finanzen" berichtet Herr Missionssekretär Mühlnickel, daß die Gehälter für November und Dezember noch nicht ausgezahlt werden konnten. Die schwierige finanzielle Lage hat auch dazu geführt, daß eine Arbeitszentrale im Westen errichtet wurde, über deren Anfänge Missionsdirektor Lokies zu Punkt 3) der Tagesordnung berichtet.

Bruder Symanowski ist für zunächst ein Jahr in die Westzonen übergesiedelt, um die Heimarbeit in den Westzonen zu organisieren. Das erwies sich besonders deswegen als nötig, weil Dr. Thude Urlaub für einen kirchlichen Auftrag nach England und eventuell nach Südafrika beantragte. Mit der Zweigstelle West soll ein Ökumenisches Studentenheim in Mainz verbunden werden. Das Grundstück dafür steht schon zur Verfügung, eine Baracke ist schon gekauft, so daß mit dem Aufbau des Heimes vom 1. März 1949 ab zu rechnen ist. Um Bruder Symanowskis Arbeit im Westen zu erleichtern, beschließt das Kuratorium:

- 1) daß Bruder Symanowski Vollmacht bekommt, die Zweigstelle West zu leiten,
- 2) daß er ein Konto errichten darf,
- 3) daß er als Geschäftsführer für das Kuratorium im Westen zu gelten hat,
- 4) daß alle Beschlüsse der Kuratoriumsmitglieder im Westen der Gegenzeichnung durch das Kuratorium in Berlin bedürfen.

Der Deutlichkeit halber wird noch einmal festgestellt, wer zum Kuratorium in den Westzonen gehört: Elster, Linnemann, Hammelsbeck, Holsten, Brandt, Berg, Heß, Schiebe, Städtler, Eisenberg, Symanowski. Das Kuratorium ist damit einverstanden, daß als Kuratoriumsmitglied noch Superintendent KUNST-Herford hinzugewählt wird.

Das Kuratorium beschließt, daß in der nächsten Sitzung ein Entwurf vorgelegt werden soll, der das Verhältnis zwischen dem Berliner Kuratorium und dem Teil des Kuratoriums in den Westzonen genau festlegt und die Arbeit der Zweigstelle West bestimmen soll. Dieser Entwurf soll folgende Punkte enthalten:

- 1) Symanowski bleibt dem Berliner Kuratorium unterstellt;
- 2) die Konferenz der Kuratoriumsmitglieder im Westen darf über Geld nur im Rahmen verfügen, der vom Berliner Kuratorium festgelegt wird ;
- 3) die Konferenz darf keine selbständigen Verhandlungen mit dem Missionsfeld führen.

Der Name der Arbeitszentrale im Westen soll lauten: Gothaersche Missionsgesellschaft, Zweigstelle West. Es erscheint wünschenswert, daß zu jeder Sitzung des Kuratoriums in Berlin möglichst ein Vertreter aus dem Westen zugegen ist und umgekehrt.

7. März 1949 :

S.3

Herr Pastor Symanowski beginnt Mitte März mit dem Bau des Studentenheimes in Mainz-Kastel. Von der Mainzer Universität konnte die Zustimmung erreicht werden, daß das Gehalt für den Inhaber des Missionslehrstuhls ermäßigt wird

Herr Dr. Kandeler legt einen Entwurf für die Richtlinien der Arbeitsstelle im Westen vor. Er wird im großen und ganzen vom Kuratorium genehmigt, doch wird vorgeschlagen, stärker die geistliche als die finanzielle Notwendigkeit einer Arbeit im Westen zu betonen. Nach den entsprechenden Änderungen soll der Entwurf von Pastor Symanowski und Landessuperintendent Elster begutachtet werden.

.....

12. Mai 1949 :

Zu Punkt 2) der Tagesordnung:

berichtet Pfarrer Symanowski. Missionswerbung in den Gemeinden ist seiner Meinung nach heute nur so möglich, daß in der Heimat selbst Mission getrieben wird. Aus diesem Grunde ist er bestrebt, das Studentenwohnheim in Mainz-Kastel allmählich dahin zu erweitern, daß hier auch Heimatmissionare ausgebildet und betreut werden, die dann in den Industriezentren Westdeutschlands Heimatmission treiben. Es hat sich jetzt schon gezeigt, daß diese Verbindung Menschen willig macht, für die Arbeit der Mission Opfer zu bringen. So hat bei der Errichtung des Behelfsheimes bereits die Studentenschaft aus Mainz freiwillig geholfen; die Hessische Landeskirche, die Cimade und selbst wichtige oekumenische Zentralstellen haben aus Interesse an dieser Arbeit Geld, Einrichtungsgegenstände und dergl. zur Verfügung gestellt. Im Laufe des Sommers sollen weitere studentische Arbeitslager in Mainz durchgeführt werden, deren Teilnehmer an dem Bau des Wohnheims mitarbeiten und auf diese Weise für die Arbeit der Gossnerschen Missionsgesellschaft interessiert werden sollen.
Das Grundstück, auf dem das Behelfsheim errichtet wird, kann von der Stadt Mainz zu einem Gesamtpreis von 40.000.-DM zu folgenden Bedingungen erworben werden:

Nach einer Anzahlung von 4.000.- DM brauchen in den folgenden 5 Jahren keine Abzahlungen geleistet werden. Die ausstehende Summe ist während dieser Zeit mit 3% zu verzinsen. Der übrige Betrag ist in 9 Jahresraten von je 4.000.- DM zu zahlen. Die in diesen Zeitraum fällig werdenden Zinsen sind als erststellige Hypothek auf das Grundstück einzutragen.

Pfarrer Symanowski berichtet, daß der bisherige Aufbau des Behelfsheimes 12.000.- DM gekostet hat, daß zur Beendigung des Baues noch 8 - 10.000.-DM erforderlich sind. Bisher konnte er überhaupt noch keine Zahlung leisten. Er gedenkt, die erforderlichen Beträge dadurch aufzubringen, daß der oekumenische Rat ihm ein Darlehen von 15.000.- DM gibt. Verhandlungen hierüber sind schon im Gange. Dieses Darlehen würde wahrscheinlich später in ein Geschenk verwandelt werden. Dann hat sich Kirchenpräsident NIEMÖLLER bereit erklärt, einige Mittel aus dem Volksmissionsfonds seiner Landeskirche zu geben. Es scheint weiterhin nicht ausgeschlossen, daß die französische Militärregierung aus dem Fonds, der für die Mainzer Universität bestimmt ist, einen größeren Betrag gibt. Holländische Freunde haben sich schon bereiterklärt, die erforderlichen Möbel zu besorgen. "Christian Reconstruction in Europe" hat bereits 80 Wolldecken geschenkt.

Hinsichtlich der Auseinandersetzung mit dem Inhaber des Nachbargrundstückes, Herrn Architekt Petzold, beschließt das Kuratorium, Herrn Oberbaurat Petzold den Auftrag zu geben, den Vorentwurf des gesamten Studentenheims und die Baueingabepläne für den ersten Bauabschnitt zwecks Genehmigung durch die Baupolizei herzustellen. Hierbei ist Voraussetzung, daß Oberbaurat Petzold bereit ist, auf das ihm zustehende Vorkaufsrecht auf einen Teil des Geländes zu verzichten. Das Kuratorium ist bereit, Oberbaurat Petzold einen Geländestreifen im Anschluß an sein Grundstück käufiglich zu überlassen, der begrenzt wird durch eine Linie, die von der

Westecke des Behelfsheims parallel zur Grenze seines Grundstücks bis zur Eleonorenstrasse zu ziehen ist. Die nördliche Grenze ist die jetzt bestehende Gartenmauer von der Ecke des Grundstücks Petzold/Flörsheimer zur Ecke Gartenmauer/Behelfsheim. Weiter ist das Kuratorium bereit, Oberbaurat Petzold einen Teil des anschließenden Geländes pachtweise auf die Dauer seiner eigenen Lebenszeit sowie die seiner Gattin zu überlassen. Ebenso ist das Kuratorium bereit, dem Wunsche von Oberbaurat Petzold zu entsprechen, im Zusammenhang mit der von der Gossnerschen Missionsgesellschaft geplanten Garage auf Kosten von Oberbaurat Petzold eine Garage zu errichten und ihm die Benutzung dieser Garage sowie des Zufahrtsweges zur General Mobrastrasse zu gestatten. Dies gilt nur für Oberbaurat Petzold und seine Gattin, sowie deren Kinder. Der Verkauf der Garage sowie eine Übertragung der Benutzungsrechte an Dritte ist ausgeschlossen.

.....

16. September 1949 :

.....

Zu Punkt 4) der Tagesordnung

berichten Pfarrer DZUBA und Missionsdirektor Lekies von ihrem Besuch in Mainz und von den Fortschritten der Arbeit dort. Durch zwei oekumenische Arbeitslager konnte das Fundament für das endgültige Studentenwohnheim fast ganz ausgehoben werden. Das Behelfsheim ist fertiggestellt und wird Anfang Oktober mit Beginn des Semesters die ersten Studenten als Gäste sehen. Pfarrer Symanowski hat seine finanziellen Schwierigkeiten einigermaßen überwinden können, weil er von General König eine Spende in Höhe von 15.000.- DM und von Dr. Schönfeld ein Darlehen in Höhe von 5.000.- DM, das später in ein Geschenk umgewandelt werden soll, erhielt. Außerdem bestehen Aussichten, daß der oekumenische Rat ein Darlehn von 10.000.- DM gibt und Pfarrer ten KATE, Holland, hat versprochen, in seiner Heimatkirche etwa 2.000.- \$ zu besorgen. Kirchenpräsident Niemöller will aus seinem Fonds für volksmissionarische Arbeit die notwendigen Anzahlungen übernehmen. Trotz dieser umfangreichen Gaben und Spenden bleibt die finanzielle Lage schwierig, und es ist vorläufig nicht damit zu rechnen, daß Gelder aus dem Westen für die Arbeit im Osten zur Verfügung gestellt werden.

Pfarrer PFEFFER, der von der rheinischen Kirchenleitung für die Arbeit im Industriegebiet bestimmt gewesen war, und mit Pfarrer Symanowski Kontakt wegen der volksmissionarischen Arbeit in diesem Gebiet aufgenommen hatte, hat auf die Rechte des geistlichen Standes verzichtet. Dadurch ist Pfarrer Symanowski genötigt, die Verbindung zu den Unternehmungen des Industriegebietes selbst herzustellen.

.....

29. September 1949 :

.....

Pastor Lekies berichtet weiter, daß Pastor Symanowski für den Bau des Missionshauses in Mainz-Kastel 10.000 schwed. Kronen geschenkt bekommen hat, und daß das Wohnheim direkt vor der Eröffnung steht. Hausmutter wird Auguste FRITZ sein. Die beiden indischen Studenten, die in dieses Haus ebenfalls aufgenommen werden sollen, sind von der GELC bisher noch nicht vorgeschlagen worden.

.....

4. Mai 1950 :

.....
Zu Punkt 3) der Tagesordnung
.....

Ferner wird ein Bericht von Bruder Symanowski über seine Arbeit in Mainz verlesen. Im Kuratorium wird berichtet, daß Pfarrer GROTHAUS, der einst bei der Gossner-Mission ausgebildet wurde, in den Reisedienst der Gossner-Mission eintreten wird.

.....
6. Juli 1950 :

.....
S. 6

Die in Westdeutschland einkommenden Missionsgelder reichen nicht aus, um die Gehälter der Mitarbeiter und Ruheständler voll zur Auszahlung zu bringen. Doch muß erwähnt werden, daß die Gaben ansteigen. Eine besondere finanzielle Belastung ist die Missionsprofessur in Mainz. Basel will sich mit 1/9 an den Kosten beteiligen. Es besteht aber die Aussicht, daß der Senat der Universität Mainz ab 1. April 1951 die Stiftungsprofessur in eine ordentliche Professur umwandelt.

.....
23. Oktober 1950 :

.....
S.2

Missionsdirektor Lokies gibt einen Überblick über die Arbeit in Mainz und den Goßnertag in Riepe. Hier waren eine ganze Anzahl junger Pastoren aus Ostfriesland anwesend, die mit der Arbeit der Goßnerschen Mission vertraut gemacht wurden. Der ostfriesische Freundeskreis hat sich erbaten, die für die Ausrüstung von Pastor Lic. SCHULTZ erforderlichen Mittel aufzubringen.

Pastor Grothaus, der Nachfolger des ins Pfarramt gegangenen Pastors HESS, hat für seine Reisetätigkeit vom Volkswagenwerk einen Wagen vorerst leihweise für ein Jahr zur Verfügung bekommen.

24. September 1951 :

.....
S.2

Pastor Symanowski erstattet einen eingehenden Bericht über seine Arbeit in Mainz-Kastel. Das Haus wird Ende des Jahres 1951 im ersten Bauabschnitt im Rohbau fertig und soll im März 1952 bezugsfertig sein. Die Baugelder sind aus verschiedenen Quellen geflossen. Durch Zuschußgelder aus öffentlichen Mitteln wird ein Lehrlingsheim miteröffnet werden, dessen laufenden Betrieb durch Gelder von staatlicher Seite getragen wird. Die Missionsgaben im Westen haben eine langsam steigende Tendenz. Am Aufbau des Hauses waren insgesamt 7 oekumenische Arbeitslager mitbeteiligt. Oberbaurat Petzold, der die Bauleitung hatte, ist verstorben. Ein Pachtvertrag mit seinen Erben, der diesen einen kleinen Streifen unseres Grundstückes gegen eine Jahrespacht von DM 30.- überläßt, wird genehmigt.

Im Anschluß an seinen Bericht zeigt Pastor Symanowski an Hand von Lichtbildern die Entwicklung des Hausbaues.

.....
17. Dezember 1951 :

Missionsdirektor Lokies berichtet über Mainz-Kastel. Pastor Symanowski hat eine Spende der Evangelical and Reformed Church von DM 25.000 DM in Aussicht. Mit der Fertigstellung des ersten Bauabschnittes ist bald zu rechnen.

.....
20. Juni 1952 :

.....
S.2

Missionsdirektor Lokies berichtet über die am 22.Juni stattfindende Einweihung des Hauses in Mainz-Kastel. Sie soll mit einem Missionsfest verbunden werden. Das dortige Gossner-Haus wurde mit folgenden Mitteln erbaut: Oekumene 40.000 DM, 37.000 DM nesonderer Zuschuß für das Lehrlingsheim, 20.000 DM aus dem Bundesjugendplan, 25.000 DM beträgt die Restschuld. Auf Antrag von P.Symanowski beschließt das Kuratorium, daß ihm bis zur Regelung und Klärung seiner Gehalts- und Versorgungsfrage das Dachgeschoß des Wohnflügels für seine Familie zur Verfügung steht.

.....
7. November 1952 :

Hierauf berichtet Miss.Dir.Lokies über die Arbeitstagung in Mainz-Kastel im Oktober 1952, an der die in Westdeutschland wohnenden Kuratoriumsmitglieder und Vertreter der westdeutschen Freundeskreise teilnahmen. Nach der Tagung bereiste Miss.Dir.Lokies mit P.Symanowski auf Einladung von Pfarrer JAKUMEIT das Saargebiet. Die Reise war in jeder Beziehung ertragsreich und hat uns neue Freunde gewonnen.

29. Mai 1953 :

.....

S.2

Pastor Symanowski veranstaltet wieder ein Pastoren-Arbeitslager, um die Vorarbeiten für den Weiterbau unseres Hauses in Mainz-Kastel in Angriff zu nehmen.

.....

4. September 1953 :

.....

S.2

Das in Mainz-Kastel durchgeführte Pfarrer-Arbeitslager ist sehr gut verlaufen.

.....

3. September 1954 :

.....

S.5

Vertrag mit der Landeskirche Hessen-Nassau.

Dr. Kandeler führt die einzelnen Punkte des Vertrages aus :

1. Die Besoldung und Altersversorgung des Geistlichen, der die Gossner-Mission in Mainz-Kastel vertritt, soll von der Kirche Hessen-Nassau übernommen werden. Solange er in den Diensten der Gossner-Mission steht, soll ernach ihren Weisungen handeln. Das Kuratorium der Gossner-Mission muß bis zum 30.9. einen Vertreter der Kirche Hessen-Nassau als Mitglied berufen.
2. Die Gossner-Mission zahlt dem Pfarrer in Mainz-Kastel sein Gehalt aus und erhält es von der Kirche Hessen-Nassau zurück.
3. Die Wahl des Pfarrers für Mainz-Kastel bedarf der Bestätigung der Kirchenleitung Hessen-Nassau.
4. Der Pfarrer in Mainz-Kastel ist dienstrechtlich Pfarrer der Kirche Hessen-Nassau und untersteht ihrer Disziplinargewalt.

Präses Dr. MOELLER begrüßt die von der Kirche Hessen-Nassau angebotene Regelung. Pastor Symanowski teilt mit, daß dieses Angebot nicht der Goßnermission als einem Werk der Äusseren Mission, sondern auch anderen Werken der Inneren Mission von der Kirche Hessen-Nassau gemacht worden ist. Pastor BERG beglückwünscht die Gossner-Mission zu dieser Lösung und sieht in dieser Hilfe auch eine Würdigung der von Pastor Symanowski in Mainz-Kastel geleisteten Arbeit.

Pastor Symanowski gibt bekannt, daß ein Antrag auf Übernahme des Pfarrers in Mainz-Kastel durch die Hessische Kirche vom Goßner-Kuratorium West gestellt und von Prof. HAMMELSBECK und Lic. BRANDT unterzeichnet worden ist. Als Begründung wurde angegeben, daß die in Mainz-Kastel geleistete Arbeit in erster Linie der Kirche Hessen-Nassau zugute komme.

Pastor Symanowski schlägt den ständig mit der Zweigstelle West in Verbindung stehenden OKR H e s s von der Kirche Hessen-Nassau zur Neuwahl in das Kuratorium vor.

I. Kaufpreis
II. A. Reine Baukosten
III.B. Aufschließungs- und Nebenkosten
III.Kosten für die Einrichtung -

DM.

Das Kuratorium stimmt der Wahl von OKR HESS vorbehaltlich der Zustimmung der Hessischen Kirchenleitung zu.

.....
1. Oktober 1954 :

.....
S.3

Hiernach wird kurz über den kommenden Finanzbedarf gesprochen.
Die Zentralisierung der Finanzverwaltung für die Missionsarbeit in Friedenau zum 1.10.54 ist im Gange.

.....
15. Dezember 1954 :

.....
S.3

Miss.Direktor Lokies weist darauf hin, daß die Zentrale bei Übergang des Zahlungswesens von Mainz-Kastel nach Berlin-Friedenau DM 9.000.- Schulden an den DEMR und DM 12.000.- andere Schulden übernehmen mußte.

.....
S.4

Bezüglich der Schuldenentlastung gibt Miss.Dir.Lokies bekannt, daß von den Kirchen in Bayern und Westfalen größere Spenden eingegangen seien. Aus Ostfriesland gingen zweimal Überweisungen in Höhe von DM 3.000.- ein.

.....
9. Februar 1955 :

Auf Antrag von Herrn P.Symanowski beschließt das Kuratorium, für die Durchführung des 2.Bauabschnittes in Mainz-Kastel eine Hypothek in Höhe von DM 90.000.- zu Gunsten der Hessischen Landesbank aufzunehmen. Die Finanzierung des 2.Bauabschnittes ist wie folgt vorgesehen:

Zusammenstellung:

I. Kaufpreis	DM. -
II. A. Reine Baukosten	" 315.000.-
III.B. Aufschließungs- und Nebenkosten	" 20.000.-
III.Kosten für die Einrichtung	" 18.000.-

	DM 353.000.-
	=====

Finanzierung :

Die zur Deckung der Gesamtkosten notwendigen Mittel werden aufgebracht durch :

I. Eigene Mittel	DM 78.000.-
a) Eigenleistung	
II. Sonstige fremde Mittel	DM 90.000.-
a) Mittel der Bundesanstalt	" 105.000.-
b) Bundesjugendplan	" 15.000.-
c) Hessische Kirchenleitung	" 10.000.-
d) Firma Dyckerhoff-Zement	" 5.000.-
e) " Kalle & Co.	
III. Beantragtes Darlehen aus dem Ausgleichfonds	DM 50.000.-
	=====

DM 353.000.-

=====

7.Juni 1955 :

.....
S.2

Die Einweihung des Gossnerhauses in Mainz-Kastel ist für den Spätherbst geplant. Sie soll mit einer Kuratoriumssitzung in Mainz-Kastel verbunden werden.

.....
11.Oktober 1955 :

.....
S.4

Pfarrer Symanowski berichtet über die Arbeit in Mainz-Kastel. Die Einweihung des Hauses soll im Frühjahr 1956 erfolgen. Die Baukosten werden ca. DM 440.000.- betragen. Hiervon werden DM 195.900.- durch Spenden aufgebracht. Der Rest wird durch langfristige Kredite gedeckt. Das Kuratorium stimmt der Aufnahme eines weiteren Hypothekendarlehens in Höhe von DM 34.109.- zu. Ein weiterer Betrag von DM 50.000.-, der auch dinglich gesichert werden soll, steht in Aussicht. Das Kuratorium stimmt der von Pfarrer Symanowski vorgetragenen Finanzierung zu .

.....
.....

.....

Aug.1956
Su.

Menschen und Steine geben Zeugnis!

Menschen und Steine! An beiden konnten sich alle freuen, die am Tag der Eröffnung des Jugendwohnheimes der Gossner Mission in Mainz-Kastel dabei waren, denn beide gaben ein lebendiges Zeugnis von dem siebenjährigen Aufbau. Mehr als 100 000 Steine sind in dem 53 m langen Hauptbau vermauert worden. Menschen aus vielen Ländern und Kirchen haben dabei geholfen.

Da waren die Arbeiter aus der Zementfabrik Dyckerhoff, die zusammen mit Pastor Symanowski und insgesamt 18 oekumenischen Jugend - und Pastorenaufbaulagern die Steine und Betonträger herstellten. Am 2. März sassen sie mit den ehemaligen Campern aus dem Ausland und Deutschland zusammen und freuten sich an "ihrem" schönen Haus, dessen grosszügiger Bau und farbenfreudige Ausgestaltung in der Hand des Architekten Lehrecke lag. Aus den Worten Herrn Dyckerhoffs klang heraus, dass er am Bau dieses Hauses nicht nur mit den Arbeitern und Maschinen seines Werkes beteiligt war, sondern ebenso stark mit dem eigenen Herzen.

Die Vertreter des oekumenischen Rates der Kirchen und besonders der Kirche des Kantons Basselland/Schweiz sprachen gleichsam für die ganze Oekumene, die in Gestalt von vielen jungen Christen aller Konfessionen und mit finanziellen Mitteln geholfen hat. Der schweizerische Vertreter sagte, dass ihre Hilfe zugleich auch ein Dank an Pastor Symanowski sei, der durch seine Arbeit in Mainz-Kastel immer wieder einen Anstoss zu neuen Wegen in der eigenen kirchlichen Arbeit gewesen sei.

In den Worten der Vertreter der beteiligten staatlichen und kommunalen Stellen drückte sich die Freude und das Staunen aus über die gute und völlig unbürokratische Zusammenarbeit mit Pastor Symanowski und dem Heimleiter Diakon Weissinger. "Wenn die beiden kamen, wussten wir immer, dass sie etwas wollen und dass es sich lohnt, ihnen zu helfen". Darin lag zugleich Anerkennung für die langjährige und mühevolle Aufbauarbeit in Kastel.

Der Direktor der Gossner Mission, Kirchenrat D. Lokies (Berlin), rief den etwa 200 versammelten Gästen und Bewohnern des Gossnerhauses die Lösung des Tages ins Gedächtnis: "Bei Gott steht die Kraft zu helfen und fallen zu lassen". Dadurch wurde deutlich, dass nicht Dyckerhoff-Zement oder irgendwelche Gelder, nicht Menschenkraft, sondern Christus der Grundstein dieses Hauses ist.

Wer wohnt nun in diesem Haus? Bei voller Belegung werden es 110 Lehrlinge, Jungarbeiter und Studenten sein, von denen etwa 60 % aus dem mittel - und ostdeutschen Raum stammen. Unter den Studenten ist die Zahl der Ausländer gross. Z. Zt. leben ein Spanier, ein Engländer, ein Griech, ein Inder und ein Japaner im Hause. Beide, die jungen Menschen aus der DDR und die aus dem Ausland, halten das Gespräch über die Probleme des eigenen Landes und die anderer Länder wach. Die Verschiedenheit der Arbeitsgebiete und der sozialen Herkunft regen immer wieder zum Nachdenken über unsere Gesellschaftsform und unsere Kirchen an.

Was geschieht im Gossnerhaus innerhalb einer Woche? Wie weit der Rahmen gespannt ist, zeigt die Tatsache, dass auf dem Dach ein Glockenstuhl und eine Fernsehantenne einträchtig nebeneinander hocken.

Sonntagsmorgens versammeln sich alle Hausbewohner zur Morgenandacht im grossen Saal. Am Morgen und Abend eines jeden Tages werden ebenfalls kurze Andachten gehalten. Die Abendandachten der Woche werden von den

Heimbewohnern selbst übernommen. Am Montagabend werden sie im kleinen Kreise vorbereitet. Viele der jungen Menschen, Studenten wie Jungarbeiter, kommen zum ersten Mal wieder in engere Berührung mit der Bibel. Dienstags treffen sich die meisten beim Fernsehen, während eine Gruppe im Kaminzimmer sitzt, um Probleme der Gegenwart in englischer Sprache zu diskutieren. An zwei Abenden der Woche müssen die Lehrlinge die Aufgaben der Berufsschule oder ihre Berichtshefte erledigen. Auch wechseln Lese, Sing- und Spielabende wöchentlich einander ab. Freitags kommen einige Arbeiter mit dem Pastor und anderen Hausbewohnern zusammen, um den Predigttext für den nächsten Sonntag zu besprechen. Diese Abende sind eine grosse Hilfe für den, der predigen muss und führen zu guten, manchmal auch heftigen Gesprächen. Der Sonnabend dient meistens dem Besuch eines Kinos oder Theaters oder aber man hockt vor dem Fernsehapparat. Regelmässig kehren sogenannte "Gossnersonntage" wieder, an denen sich die Arbeiter mit ihren Familien und andere mit den Hausbewohnern schon morgens treffen, um einen ganzen Tag miteinander zu verbringen. Der Tag beginnt mit einem kurzen Gottesdienst, der in einfacher Form, manchmal auch von einem Arbeiter, gehalten wird. Dann essen alle miteinander eine Erbsensuppe mit Speck. Nachmittags wird dann ein aktuelles Thema aus Kirche, Politik oder Wirtschaft diskutiert. Zuweilen wird auch ein Theaterstück aufgeführt. Bei einer Flasche Bier oder ~~Stimmen~~ Apfelsaft ziehen sich die Gespräche oft bis in den Abend hinein.

Nicht zu planen sind die vielen Einzelgespräche, die sich aus einem solchen gemeinsamen Leben ergeben und die sich oft vom Glockenstuhl zur Fernsehanterne oder umgekehrt schwingen.

Menschen sind zu "lebendigen Steinen" geworden. Dafür sind wir Gott von Herzen dankbar.

Rudolf Dohrmann, Vikar.

Gossner Haus

Mainz-Kastel, 5. April 1957
General-Mudra-Straße 1 - 3
Postscheckamt: Han. 108305

Liebe Freunde,

Dieser Brief soll Ihnen unsere besten Grüße und Wünsche für ein frohes und gesegnetes Osterfest bringen. Gleichzeitig möchten wir allen denjenigen danken, die unsere Arbeit in dem 1. Vierteljahr des neuen Jahres unterstützten. Wir bestätigen Ihnen hiermit, daß wir von Ihnen am:

eine Spende in Höhe von: DM erhielten. Vielen Dank!

Nun sollen Sie aber auch wissen, was uns in den letzten Monaten in unseren verschiedenen Arbeitszweigen bewegt und beschäftigt hat:

1. Im Gossner Haus ist noch ein einziges Bett frei. Wir hatten 60 Anmeldungen von Jungarbeitern, die zum 1. April in unser Haus einziehen wollten. Nur ein Drittel konnten wir aufnehmen, weil nicht mehr Plätze frei wurden. Das Studentenheim ist nicht nur mit Deutschen gefüllt, sondern auch mit Studenten aus England, Ghana (Afrika), Holland, Israel, Japan und der Schweiz. Seit dem 1. November 1956 leben unter uns auch Pastoren und Vikare aus 7 verschiedenen Landeskirchen. Sie nehmen an dem 1. Kursus des

"Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie" teil.

Wir haben uns in diesem Seminar 3 Monate theoretisch mit den Problemen der industriellen Gesellschaft befaßt. Eine Reihe von bekannten Persönlichkeiten hielten Vorlesungen. Zwei Monate arbeiteten die Teilnehmer in 4 Industriewerken unserer Umgebung, meist in Schichtbetrieben. So lernten sie die Belastungen kennen, unter denen der Schichtarbeiter lebt und oft keine Möglichkeit hat am Leben einer Gemeinschaft wie der unseres Hauses oder einer Gemeinde teilzunehmen. Jetzt schließen wir den ersten Kursus unseres Seminars mit einer Tagung in Berlin ab. Der nächste soll wieder am 1. November 1957 beginnen.

Über unsere Hausgemeinschaft hinaus haben wir auch zu Veranstaltungen an Sonntagen und zum "3. Freitag im Monat" den größeren Kreis unserer Freunde eingeladen. Der letzte dieser Abende vermittelte uns durch die Farbaufnahmen von Herrn J. Fuchs - Mainz gute Einblicke in die sozialen Verhältnisse

2. in Indien. Dort ist Dr. med. Bischoff mit seiner Frau und dem jüngsten Sohn nach einer fast 4 Monate währenden Fahrt um das Kap der guten Hoffnung eingetroffen. Er hat mit seiner Arbeit im Hospital Amgaon, wo ich bei der Grundsteinlegung vor 3 Jahren dabei war, begonnen.

Schwester Ilse Martin, die bisher ganz allein war und in einem halben Jahr mehr als 14.000 Patienten hatte, wird dankbar aufatmen.

Die beiden indischen Studenten Bage und Surin, die im Jahre 1951 zu uns kamen, hier deutsch lernten, beim Aufbau mithalfen und auch bei Dyckerhoff arbeiteten, werden im Juni nach Hause zurückkehren. Surin hat sein theol. Examen in Berlin mit "Gut" gemacht. Bage schwitzt noch beim Endspurt mit seiner Doktorarbeit. Wir versprechen uns viel von der Arbeit der beiden in der Gossnerkirche in Indien und der Zusammenarbeit mit uns. Im Mai werden sie noch einmal zu uns kommen und sich von uns verabschieden. Dazu werden wir auch unseren Freundeskreis wieder einladen. Wir erwarten auch im Juli die Leiterin der höheren Gossner-Mädchen-Schule aus Ranchi in Indien, die auf der Rückreise von England nach Indien 14 Tage bei uns Station machen will.

Die beiden Missionsschwestern Hedwig Schmidt und Anni Diller führen ihre Arbeit in der Tabitaschule in Gevindpur fort.

Die Inderinnen Parakleta Khess und Daisy Hemron, die vor 2 Jahren nach Deutschland kamen, sind noch in der Ausbildung in Salzuflen. Sie sollen später auch in der Tabitaschule in Indien ihren Wirkungskreis finden.

Missionar Borutta ist mit seiner Frau und Annedore noch in Indien und arbeitet unermüdlich.

3. In Berlin und in der DDR geht unsere Arbeit ebenfalls weiter. 4 Wohnwagen sind im Einsatz und es werden auch einige oekumenische Aufbaulager dort stattfinden. Im Laufe eines Jahres konnte ich viermal dorthin fahren und mir die Arbeit anschauen.

Es ist schon über ein Jahr her, daß wir unser großes Haus fertigstellten und bezogen. Wir freuen uns immer wieder über den schönen Bau. Manchmal ist auch dieser für unsere Arbeit schon zu klein. Wir denken aber nicht an eine Erweiterung, denn wir haben noch genug mit den Finanzen zu tun!

Für alle bisherige Hilfe unseres Freundeskreises sind wir von Herzen dankbar. Es grüßt Sie zum bevorstehenden Osterfest im Namen

des ganzen Gossnerhauses
Ihr

Horst Symanowski

Das Diakonische Werk

Gemeinsam



vom Central-Ausschuß für die
Innere Mission der Deutschen
Evangelischen Kirche · Bethel

herausgegeben



vom Zentralbüro des Hilfs-
werks der Evangelischen Kirche
in Deutschland · Stuttgart

Die Menschen fragen — aber hat die Kirche eine Antwort?

Von Horst Symanowski, Mainz-Kastel

Die Kirche wird von unserer modernen Industriegesellschaft gefragt, sie wird von in den Rhythmus der Industrie eingespannten Menschen gefragt, ob ihre Botschaft von Jesus Christus und ob sie selbst mit ihren Gemeinschaftsformen helfen kann, bei einer scheinbar und oft auch tatsächlich sinnlosen Teilarbeit, bei einem unnatürlichen Leben (Arbeit in der Nacht und Schlaf am Tage) und der Zerreißung der Familie an verschiedene Arbeitsorte ein Leben als Mensch zu führen. Bevor die Kirche ihre Botschaft ausrichten kann, muß sie mit ganzem Ernst die Fragen des heutigen Menschen hören. Vielleicht wird sie dann nicht so treuherzig wie bisher die Botschaft von Christus in der alten Verpackung und sich selbst in den alten und auch veralteten Gemeinschaftsformen anbieten können. Die Antwort muß gefunden werden, wenn unsere Kirche nicht zur Sekte werden will. „Die Zeit drängt“, hat Hans Storck sein soeben erschienenes Buch (Käthe Vogt Verlag, Berlin-Charlottenburg) überschrieben. Er zeigt darin, wie bisher noch jede Zeit der Kirche eine spezifische Antwort in Predigt und Gestalt abgefordert hat. Es lohnt sich, dieses Buch zu lesen.

Oder werden wir heute vielleicht gerade durch unsere Erfahrungen im Kirchenkampf daran gehindert, eine der Industriegesellschaft angemessene Antwort zu suchen und zu finden? Meinen wir, daß sich die Erneuerung der Kirche noch einmal und genauso wie im Kirchenkampf vollziehen muß, nämlich unter der Predigt am Sonntagvormittag von 10—11 Uhr? Wir sollten doch eingestehen, daß wir den in den industriellen Rhythmus eingespannten Menschen unserer Tage — und das ist wahrhaftig nicht nur der Arbeiter im Overall — kaum mehr erreichen. Warum kommt er nicht zu uns? Vielleicht weil er zu der Zeit unserer Ansprachen arbeitet, im Zubringerbus sitzt oder schläft? Vielleicht weil er gar nicht mehr damit rechnet, daß er auf seine Fragen von uns eine Antwort erhält? Vielleicht weil er in der Gemeinschaftsform, die wir haben, nicht leben kann? Stehen die Christen untereinander überhaupt in einer realen Gemeinschaft?

Damit ist schon gesagt, daß es mit missionarischem Elan noch nicht getan ist. Die hauptamtlichen Christen sollten ihrem missionarischen Eifer Zügel anlegen, wenn sie sich in die industrielle Arbeitswelt begeben. Sie sollten zuerst einmal schweigen und sich ernsthaft fragen lassen, ob sie selbst an dieser Stelle Christen in der gewohnten Weise bleiben können. Sie werden bald merken, warum die Schornsteine unserer Fabriken auch im Bewußtsein der Menschen höher als die Kirchtürme sind. Sie werden merken, daß sie mit einer Wiederholung von Glauensartikeln und mit dem Hinweis auf die Ortsgemeinde des Einzelnen noch keine Antwort geben.

Erwartet wird das Zeugnis in der konkreten Situation am Arbeitsplatz. Das braucht keineswegs ein stummes zu sein, wohl aber muß es für den Menschen oder seine Gruppe ein praktisches sein. Hier will Vergebung nicht allein gepredigt, sondern gelebt sein. Noch besser ist die umgekehrte Reihenfolge. Arbeitet und lebt es sich in einer Gruppe besser, in der Christen sind? Kann ich einem Christen mehr vertrauen als anderen? Ist mit seiner Hilfsbereitschaft mehr zu rechnen als mit der anderer? Behandelt mich der Vorgesetzte, der Christ ist, so, daß ich in meinem Menschsein nicht verletzt werde? Gehen diejenigen, die zu Weihnachten wieder behauptet haben, daß ihr Gott Mensch geworden ist, mit uns menschlich um? Rechnen diese Leute tatsächlich damit, daß der Weg ihres Herrn

Pfarrer als Bergleute unter Tage

Ihre besondere Verantwortung für den Menschen in der industriellen Arbeitswelt stellt die westfälische Landeskirche unter Beweis. Sie geht verschiedene Wege, um ihre Pfarrer und Kandidaten, die später vielfach im dichtbesiedelten Ruhrgebiet eingesetzt werden, mit den Fragen des Industriearbeiters vertraut zu machen. Die Theologen nehmen regelmäßig an Kursen von Gewerkschaftsschulen teil, während das Evangelische Sozialamt Villigst seinerseits die Gewerkschaftsfunktionäre einlädt. Außerdem erhalten junge westfälische Pfarrer die Möglichkeit, in Mainz die Ausbildung als Industriepfarrer zu erhalten, die auf Initiative von Pfarrer Horst Symanowski kürzlich angelaufen ist. Zwei Kandidaten entwickelten eine außergewöhnliche Initiative. Sie verzichteten auf Pfarramt und Pfarrgehalt und arbeiten jetzt als Bergmänner bei normalem Arbeitslohn in einer Zeche unter Tage, um die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bergbauarbeiter kennenzulernen.

In Villigst haben im zurückliegenden Jahr 16 Tagungen für Betriebsangehörige des Bergbaus stattgefunden. Es nahmen 440 Arbeiter und Angestellte, unter ihnen eine große Anzahl von Steigern und Hauern, teil. Gleichfalls vom Sozialamt durchgeführt wurden Tagungen für Betriebsangehörige der Textilindustrie mit mehr als 200 Teilnehmern.

SONDERDRUCK

Februar 1957

Verlagsort: Stuttgart

2

auch für sie gangbar ist, wenn sie Böses mit Gute vergelten sollen? Wie können sie dann aber mit uns solidarisch sein, wenn wir um den gerechten Lohn, die Sicherung unseres Alters und unserer Familien Kampfmaßnahmen ergreifen müssen? Wahrscheinlich war es für die Pastoren in Kiel gar nicht so einfach, als sie in der letzten Weihnachtszeit auf Bitten der streikenden Gewerkschaft IG Metall vor 15 000 streikenden Arbeitern in Kinos und Sälen den Frieden zu verkündigen hatten. Die Kirche kann die Antwort nicht verweigern — oder sie wird zum Konventikel.

Diese Antwort kann aber nur gemeinsam von den Fragenden und den Gefragten gegeben werden. Sie wird nicht durch Gutachten theologischer Fakultäten gefunden. Sie muß mit denen, die vor der Kirchentür stehen, in unablässigen Gesprächen, in gemeinsamem Befragen der Bibel und in der Erprobung am Arbeitsplatz oder einem anderen Ort ihrer Verantwortung (Gewerkschaft, Partei und häuslichem Leben) errungen werden. Nur was gemeinsam erarbeitet ist und sich bewährt, wird angenommen. Das aber gilt auch für die Gemeinschaftsform, die man zum Leben miteinander braucht. Die eine Gottesdienststunde allein am Sonntag, nach der jeder wieder seinen



eigenen Weg geht, ist diese Form nicht. Die mit einem Vortrag ausgefüllte müde Abendstunde erst recht nicht. Jede Form ist unangemessen, die den anderen zum anonymen Objekt degradiert. Das ist der Mensch schon den ganzen Tag über ohnehin. Dazu braucht er nicht noch zusätzlich die Kirche. Er braucht aber einen kleinen Kreis von Menschen, in dem er die anderen kennt, sich durch gleichen Kummer oder gleiche Aufgaben mit ihnen verbunden fühlt. In diesem Kreis muß Raum zum Reden für ihn sein; er will ernst genommen werden in dem, was er zu sagen hat. Er erwartet, daß auch er seine Ansicht von der Kirche ungeschminkt den Immerchristen sagen und Bißstellen nach seinem Verständnis auslegen darf. Eine

Wie sie es „drüben“ machen

Es gibt jedoch auch Kirchen, die von irgendeinem Privatunternehmen gefragt werden. In Texas finde ich auf dem Industriegelände eines großen Konservenbetriebes eine Kirche. „Die haben wir für unsere Arbeiter und ihre Angehörigen gebaut“, erzählt mir der Betriebsleiter voller Stolz, „und den Pfarrer bezahlt die Gewerkschaft. Er ist nur für unsere Arbeiter da, besucht sie in den Betrieben an der Arbeitsstelle, sucht die Angehörigen auf, auch die pensionierten Belegschaftsmitglieder, die Kranken. Wir wissen selbst nicht, wie es zusammenhängt, aber seitdem wir den Pfarrer im Betrieb haben, geht die Zahl der Arbeiter, die unerlaubt dem Betrieb fernbleiben, langsam aber stetig zurück. Das ist sonderbar, aber wir können es genau nachweisen.“

Aus Hans A. de Boer in „Unterwegs notiert“

Gemeinschaft, die das nicht erträgt oder gar nicht erst den Raum dafür öffnet, ist für ihn ohne Interesse. Wird er aber so ernst genommen, so ist er auch bereit, die zu respektieren, die sich mit der Bibel seit langem oder berufsmäßig beschäftigen. Ja, dann kann der Gottesdienst auch über einen ganzen Sonntag gehen; denn dann kommt es über gemeinsames Hören, Essen, Aussprechen, Spielen und Tanzen zu einer Gemeinschaft, deren man sich auch am Alltag freut und auf die man schon wartet.

Das ist kein Wunschbild. Es gibt schon Kirche in dieser Weise in Ost und West, in Nord und Süd. Erst recht in der Ökumene. Sie ist in den Anfängen und eignet sich deshalb auch nicht zur Projektion an unsere alten Kirchenwände. Diese Versuche und Modelle für eine vielleicht einmal große Sache können aber alle diejenigen ermutigen, solchen Weg einzuschlagen, der sie entweder in eine Fabrik oder in ein Büro, in neue Predigtformen auf der alten Kanzel und in neue Gemeinschaft in der Ortsgemeinde führt. Damit müssen vor allem die kommenden Pastoren bekannt gemacht werden, so daß sie nicht nur das gewohnte Leitbild des Pfarramtes in ihren Dienst mitnehmen, sondern aus den Fragen der Menschen unserer Tage die alte Antwort Gottes neu auszusprechen lernen und sich auch nicht vor neuen Formen kirchlichen Lebens scheuen.

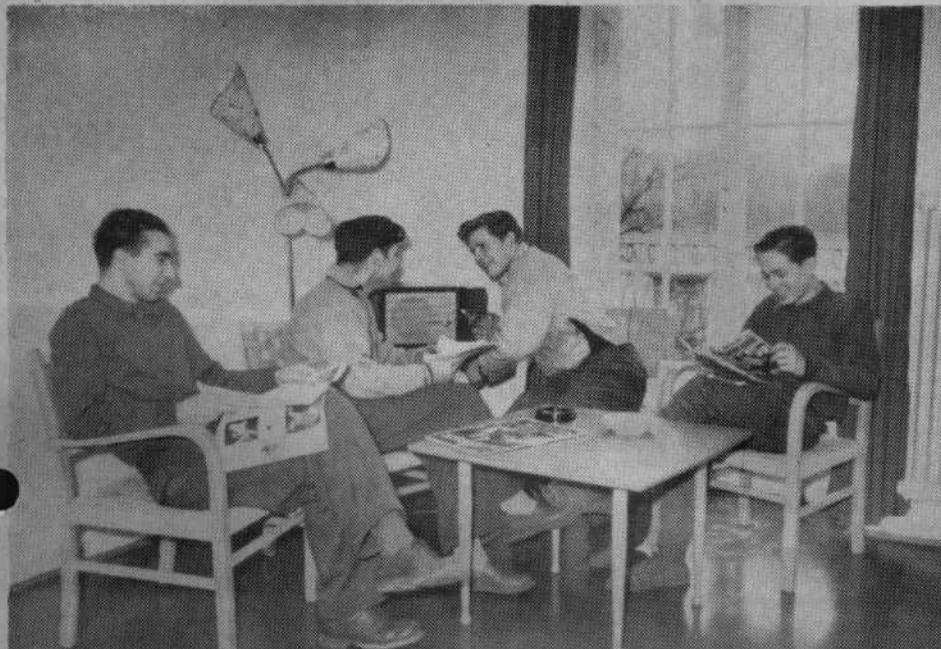
Im November 1956 ist der 1. Kursus des „Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industrie“ im Goßnerhaus in Mainz-Kastel angelaufen. Fünf Landeskirchen haben 12 Vikare und Pastoren geschickt. Im Februar ds. Js. beginnt der 1. Halbjahreskursus für evang. Sozialsekretäre in der Evang. Sozialakademie in Friedewald. Die Sozial-, Industrie- und Arbeiterpfarrer verschiedener Landeskirchen sind ständig am Werk, um die Botschaft von Jesus Christus in der industriellen Arbeitswelt lautwerden zu lassen. Hoffentlich finden sie viele Helfer in den Kirchenleitungen und in den Gemeinden, damit sie nicht müde werden auf einem schweren, aber verheißungsvollen Weg.



LINKS: Pastoren aus Frankreich, Schweden, West- und Mitteleuropa arbeiten zusammen beim Herstellen von Betonträgern in der Zementfabrik. RECHTS: Pastor Symanowski im Gespräch mit einem Arbeitskameraden während der gemeinsamen Arbeit in der Eisenbiegerei.

Grosser Kappar d. Lokals

SONDERDRUCK DER „ALLGEMEINEN ZEITUNG“ VOM 5. MÄRZ 1956



Z

Das neue Jugendwohnheim
der Goßner-Mission in Kastel:
Blick in eine Ecke des Lese-
und Aufenthaltszimmers,
wo sich gerade eine „Zimmerbesatzung“
niedergelassen hat.

Foto: Karin Eckert

Von jungen Menschen aus aller Welt gebaut

Das Jugendwohnheim der Goßner-Mission in Kastel eröffnet / Sieben Jahre Aufbauarbeit

H. H. - „Was 1949 noch ein Traum war, ist heute Wirklichkeit geworden“, sagte Pfarrer Horst Symanowski, als er das neue, stilvoll eingerichtete Jugendwohnheim der Goßner-Mission in Mainz-Kastel vor einem großen Kreis von Gästen seiner Bestimmung über gab. „Wir haben jedoch stark träumen müssen, damit dieser Traum auch tatsächlich Wirklichkeit werden konnte“, meinte er weiter. Was Pfarrer Symanowski jedoch „träumen“ nannte, ist in Wirklichkeit eine siebenjährige, opfervolle Arbeit für ein Werk, das man tatsächlich als eine vorbildliche Praktizierung des Gotteswortes bezeichnen kann, nämlich jungen Menschen eine Heimat und damit Halt und Ansporn zu geben.

Für Studenten, Lehrlinge, Jungarbeiter

Hundertundzehn Studenten, Lehrlinge und Jungarbeiter kann dieses Heim aufnehmen. Über vierhundert junge Menschen aus aller Welt haben an seinem Aufbau mitgearbeitet, aber Pfarrer Symanowski selbst hat mit seiner Hände Fleiß als Arbeiter bei den Dyckerhoffwerken in Amöneburg und später, als er zusammen mit seinem Heimleiter, Diakon F. Weissinger, überall für das Projekt „betteln“ ging, wohl den größten, den entscheidenden Anteil daran. Er hat erreicht, daß aus der Schweiz, aus Holland, den USA, aus Schweden und Frankreich die Spenden nach Kastel flossen, er schaffte es, daß auch die staatlichen, kommunalen und kirchlichen Stellen auf höchst unbürokratische Weise ihre Zuschüsse und Kredite gaben, Firmen und Handwerker sich freudig für den Fluß der Arbeiten einzusetzen, kurz, daß ein Werk zustande kam, dessen sogenannter Verkehrswert heute mit 624 000 Mark registriert ist.

Alle halfen freudig mit

Und wenn man diesen Mann, diesen Pfarrer Horst Symanowski, bei der Eröffnungsfeier sprechen hörte, wenn man hörte, wie er all den Spendern seinen Dank aussprach, ohne ein Wort über die Schwierigkeiten zu verlieren, die er selbst in diesen sieben Jahren des Aufbaues zu überwinden hatte, dann versteht man, was von einigen Rednern dieses Nachmittags ausgesprochen wurde: „Als Herr Symanowski zu uns kam und uns um Hilfe bat, da spürten wir sofort, daß es hier um eine Sache geht, die der Unterstützung wert ist.“ Wilhelm Dyckerhoff, der im Namen des Wiesbadener Magistrats sprach, ergänzte dieses Wort sogar noch, als er sagte: „Wir danken Ihnen nicht nur dafür, daß Sie dieses Haus nach außen gebaut haben, sondern mehr noch, daß Sie es auch innerlich gefestigt haben.“

Siebzig Prozent der derzeitigen Bewohner dieses Jugendwohnheimes sind jugendliche Flüchtlinge aus der Ostzone, heimatlose Menschen, die, wenn sie dieses Heim nicht gefunden hätten, sicherlich zum großen Teil in den Strudel der Zeit geraten wären. Sie begrüßten an diesem Nachmittag die Gäste. Und daran, wie sie es taten, erkannte man bereits daß dieses Heim tatsächlich innerlich gefestigt ist. Und in diesem Sinne bestätigte sich auch das Wort des Direktors der Goßner-Mission, Lukies (Berlin), der in seiner abschließenden Ansprache sagte, daß die Goßner-Mission nicht nur, ihrer Bestimmung gemäß, in Indien wirken solle, sondern auch in Deutschland, im eigenen Volk also, Wurzeln schlagen müsse.

Stilvoll und zweckmäßig

Architekt Fritz Lehrecke, der nach dem Todes des Planers, Oberbaurat Pätzold, die Bauarbeiten leitete, hat die Entwürfe vorbildlich ausgeführt und ergänzt. Die Zimmer des Heimes, in denen jeweils vier junge Menschen wohnen, sind zwar einfach, aber doch stilvoll und zweckmäßig eingerichtet. Viel Sorgfalt hat man auf die Ausgestaltung der Gesellschaftsräume gelegt, stilvoll sind auch der Versammlungsraum und der Speisesaal. Eine große Terrasse vor den Wohnzimmern bietet im Sommer Luft und Sonne, die Küche ist nach den modernsten Erfahrungen eingerichtet und im Keller finden die Heiminsassen auch die so notwendigen Spiel- und Bastelräume. Im Dachgeschoss sind außerdem noch Schlafzäle für kurzfristig einkehrende Jugendgruppen geschaffen worden, und selbst die Wirtschafts- und Büroräume entsprechen ganz den Anforderungen, die an ein modernes Jugendwohnheim gestellt werden können. Daß man auch allen hygienischen Anforderungen Rechnung getragen hat, versteht sich.

So ist das Kasteler Jugendwohnheim der Goßner-Mission, das dicht am Rhein in der Eleonorenstraße entstanden ist, ein Schmuckstück geworden. Ein Schmuckstück nicht nur deshalb, weil es vorbildlich eingerichtet ist, sondern weil es auch in der Haltung seiner Leitung und seiner Insassen Vorbild sein kann, kurz, weil es seine Mission erfüllt.

*

Gossner Mission

Mainz-Kastel, den 21. März 1956
Eleonorenstrasse 64
Ruf: Wiesbaden-Kastel 2352.
S/L.

Herrn

Pastor Heinrich Grothaus,

Copie
Oberbauerschaft
Über Bünde / Westfalen.

Lieber Bruder Grothaus,

Soeben erhalte ich Deinen Brief vom 19. März ds. Js. und will ihn sofort beantworten. Durchschrift geht an den Chef in Berlin.

- 1.) Durch die Korrespondenz Berlin - Chaibasa, die ich heute in Abschrift aus Berlin erhielt, habe ich schon die Meinung von Borutta über den VW und den Mercedes gelesen. Ich habe zu Daimler-Benz nur eine lose Verbindung vor 3 Jahren gehabt, als wir dort unseren Diesel kauften. Die letzten Verhandlungen wegen des Wagens von Borutta hat Bruder Schiebe geführt. Er müsste also auch jetzt wieder den Faden aufnehmen und weiterspinnen. Ich schlage deshalb vor, dass Du Dich an ihn direkt wendest.
- 2.) Aus der Copie des Briefes von Bruder Lokies an Dich habe ich gelesen, dass der Eindruck entstehen kann, als verteilte ich das Memora dum von Günther Schultz wild in der Gegend. Ich bin aber ~~schriftlich~~ einer Bitte von Günther Schultz nachgekommen, dieses Schreiben an ~~all~~ Kuratoriumsmitglieder und von ihm namentlich aufgeführte Leute zu senden. Das habe ich getan. Ich hätte natürlich auch Günther auffordern können, mich damit nicht zu behelligen und sich einen anderen Briefträger zu suchen. Das hielt ich aber für nicht möglich. Die "Bemerkungen" von Wolff, die Du mir beifügst, werde ich in den Ostertagen durchlesen und sie Dir dann zurücksenden. Ich danke Dir für die Übersendung. Bruder Lokies hat sie in seinen Briefen erwähnt, ich kannte sie aber noch nicht. Günther Schultz wird nichts dagegen haben, wenn ich auch Dir sein Schreiben hiermit zusenden.

Lass Dich mit den Deinen herzlich grüssen und auch ein gesegnetes Osterfest wünschen. Wir freuen uns schon auf das Gossnertreffen und hoffen, dass wir bald erfahren, wieviele dazu kommen können, auch aus Westfalen. Wenn Du mit den Einzelnen redest, so bitte sie, sich möglichst bald zu entscheiden und anzumelden.

Dein

Anlagen: Memorandum v. lic. G. Schultz

Hans.

Gossner Mission

Eingegangen

13. DEZ 1955

erledigt

Mainz-Kastel, den 7. Dezember 1955
Eleonorenstrasse 54
Ruf: Wiesbaden-Kastel 2352.
S/L

L

Liebe Brüder,

Im November 1954 schrieb ich Euch. Seitdem ist viel Wasser den Rhein hinuntergeflossen und geschehen. Bei uns im Gossnerhaus meist Gutes. Anfang Januar brach ich mir beim Rodeln mit Ruth (7) den Knöchel meines gesunden Fusses. Das geschah zur grossen Freude der Familie. Endlich lag der Vater in einer Ecke und konnte nicht weg. Das war also das 1. Gute im Jahre 1955. Dann kam die Synode der EKID in Espelkamp mit dem Generalthema "Die Kirche und die Welt der Arbeit".(Berichtsheft ist im Lutherverlag Witten/Ruhr erschienen. DM 1.50. Kann auch durch uns bezogen werden). Ich hatte eines der 4 Referate zu halten. Auf diese Weise konnte ich zum ersten Mal vor dem Forum der Gesamtkirche ausbreiten, was wir in Kastel tun, für notwendig halten und planen. Mein kurzes Referat wurde erstaunlich gut aufgenommen und wird bis zum heutigen Tage lebhaft diskutiert. Der Vorbereitung der Synode und der Nacharbeit gehörte ein gutes Stück der Arbeit des letzten Jahres.

Bei dieser Arbeit entstand der Plan, unsere oekumenischen Pastoren - Arbeitslager in veränderter Form fortzuführen. Wir haben alle gemerkt, dass die Probleme der modernen Arbeitswelt nicht in 3 - 4 Wochen verhandelt werden können. Deshalb eröffnen wir am 6. April 1956 bei uns ein " Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industrie ". Es soll jeweils 1/2 Jahr dauern. Junge Pastoren aus Deutschland und aus anderen Ländern sollen von ihren Kirchen für dieses Seminar beurlaubt werden und dann in Industriegemeinden angesetzt werden. In Kastel werden die 3 ersten Monate mit Sozialethik, Sozialpolitik, Soziologie und Sozialpädagogik ausgefüllt sein. Danach werden die Teilnehmer etwa 2 Monate in die volle Schichtarbeit eines der umliegenden Industriewerke gehen. Die letzten 4 Wochen dienen den Fragen von Mission und Evangelisation sowie der Zusammenfassung (Näheres über Lehrplan und Lehrkörper siehe " Junge Kirche " Heft 21/22 November 1955). Es wäre schön, wenn Ihr alle, die Ihr bei uns in Kastel wart, helfen würdet, junge Pastoren oder auch Vikare zu finden, die für solch eine Arbeit in der Industrie geeignet erscheinen und sich bereitfinden.

Ich bin fröhlich, dass die Westfälische Landessynode beschlossen hat, pro Jahr 3 Pastoren regelmässig zu uns zu senden. Auch die Hannoversche Landeskirche hat bereits einen Vikar zu uns beurlaubt. Andere werden wohl folgen. Aus der Oekumene kam gestern die Zusage einer Kirche, uns für das erste Jahr eine Starthilfe von DM 1.400.-- und einen Betrag von DM 800.-- für eine Fachbücherei zu geben. Ich bitte besonders die Brüder ausserhalb Deutschlands, nach Teilnehmern mit deutschen Sprachkenntnissen

Umschau

Umschau zu halten und sie auf unser Seminar hinzuweisen.

Der letzte Sommer brachte uns wieder ein oekumenisches Jugend-aufbaulager, zum ersten Mal aber nicht auf unserem Bauplatz. Es half 8 Arbeiterfamilien (Flüchtlingen und Spätheimkehrern) beim Aufbau ihrer Eigenheime in der Dyckerhoffssiedlung auf dem Hammerberg (zwischen Kastel und Wiesbaden). 35 Jungen und Mädchen aus 13 Nationen haben gute Arbeit geleistet, nicht nur an den Häusern, sondern auch an der Siedlergemeinschaft, hoffe ich. Vom 28. 7. - 26. 8. 1956 soll dort wieder ein camp sein.

Das Jahr 1955 gab uns auch gleich am Anfang etwas, was wir heute nicht mehr missen wollen: jeden Freitag Abend kommen wir in einer Arbeiterwohnung neben dem Zementwerk mit 4 - 8 Arbeitern zusammen (+ Frauen) und besprechen den Predigttext des nächsten Sonntags. Es sind keineswegs " fromme " Arbeiter. In die Kirche gehen sie nicht, sind auch z. T. ausgetreten. Diese Predigtvorbereitung bedeutet uns viel. Sie führt jetzt auch schon dazu, dass an unseren Gossnersonntagen diese Predigthelfer selbst als Redende auftreten.

Diese Sonntage haben wir weitergeführt. Dazugekommen ist der 3. Freitag im Monat für alle diejenigen, die schon einmal an einem Kursus des Evangelischen Arbeiterwerkes teilgenommen haben. Sie versammeln sich bei uns und führen das beim Ev. Arbeiterwerk begonnene Gespräch weiter.

Wie Ihr Euch denken könne, kreiste das Gespräch in der letzten Zeit um die Neugründung " Christlicher Gewerkschaften ". Ich habe den Aufruf gegen die Neugründung christlicher Gewerkschaften, der in Stuttgart bei der Protestversammlung verlesen wurde, mitunterzeichnet. Der Betriebsrat von Dyckerhoff - Zement hat sich einmütig zur Einheitsgewerkschaft bekannt. In unserem Raum wird kaum eine Spaltung zu befürchten sein.

Viel Arbeit wird uns 1956 der " Deutsche evangelische Kirchentag " in Frankfurt bringen. Schon jetzt müssen wir an die Vorbereitung von Versammlungen in grossen Industriebetrieben herangehen. Sie liegt in den Händen der Hessischen Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen, zu der ich auch gehöre. Wir planen Rundgespräch, Sketche und " Kirchentagscabaret " in den Betrieben.

Die Entsendung von Arbeitern zu den Woodbrokers nach Bentveld in Holland setzen wir auch im neuen Jahr fort. Bei den letzten Konferenzen im März und September konnte ich kurz dabei sein. Gelungen war der Gegenbesuch holländischer Arbeiter unter Leitung von Dr. van Biemen und Domina Buys bei uns im Oktober. Es gab gute Vorträge, Diskussionen und eine feine Gemeinschaft zwischen holländischen und deutschen Arbeitern. Eine Fahrt von Lehrlingen aus unserem Heim und 2 jungen Arbeitern nach AGAPE in Italien unter Führung von Fritz Weissinger war ein gelungener Versuch, Arbeiter aus Europa auf kirchlicher Basis zusammenzuführen.

Gutes wäre auch von unserem Bau zu berichten. Er steht ! Das Dachgeschoss ist sogar schon bezogen. Erd - und Obergeschoss sollen Ende Januar/Anfang Februar bezugsfertig sein. Die geplante

Einweihung

Einweihung am 8. Oktober mussten wir verschieben, denn das Geld fehlte! Damit haben wir auch jetzt noch grosse Sorgen. Die z. T. sehr kurzfristigen Kredite (DM 50.000.-- müssen z. B. schon 1957 zurückgezahlt werden) werden uns auch in den nächsten Jahren nicht zur Ruhe kommen lassen. Bruder Weissinger hat diesmal die Hauptlast der Geldbeschaffung getragen und bis jetzt auch durchgehalten.

Eine Freude war es, wenn ein alter camper bei uns auftauchte (Sendler, Helm, Kuhles) oder ich einen auf meinen Reisen traf. Roland Stuehelin (camp 1953) werde ich in seiner Schweizer Gemeinde anlässlich einer Vortragsreise im Januar sehen. Er ist verheiratet und hat seit 22. 7. 1955 einen Sohn Samuel. Auch Brummelkamp (camp 1952 ist seit März 1955 verheiratet. Herzliche Glückwünsche beiden ! Alfred Müller (camp 1954) hat Ende März seine Mutter verloren. Toivo J. Palo aus Finnland (camp 1953) schickte uns in diesem Sommer für 14 Tage einen finnischen Pastor. Gerd Salewski und Heinrich Müller (camp 1954) erfreuen uns allmonatlich mit einer Geldspende. Herzlichen Dank Euch 2 ! Hubert Jäkel ärgerte sich, dass unser Weihnachtspaket zu Jahresbeginn mit 24 anderen beschlagnahmt wurden. Hoffentlich erhalten Ihr in der DDR diesmal das kleine Weihnachspäckchen, das nicht mehr als ein Zeichen unseres Gedenkens sein soll. C. Lee ist wieder zu Hause.

Unsere Familien sind wohlauf. Weissinger's erwarten Zuwachs. Unsere Christiane (16) ist Hausmädchen bei den Herrnhutern in Königsfeld im Schwarzwald. Monika (15) und Johannes (11) gehen in Mainz zur Schule, Ruth (7) in Kastel.

Bitte denkt an unsere neue Arbeit mit dem Seminar. Lasst Euch für alle Nachrichten von Euch im letzten Jahr danken. Das ganze Gossnerhaus wünscht Euch ein gesegnetes Weihnachtsfest in Familie und Gemeinde und ein gutes neues Jahr.

In alter Verbundenheit

Euer

Horst Symancowski .

ingegangen

m 13. Dez 1955

erledigt

Gossner Mission

Mainz-Kastel, den 7. Dezember 1955.
Eleonorenstrasse 64
Ruf: Wiesbaden-Kastel 2352
S/L.

Liebe Freunde,

Zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr möchten wir wieder mit einem Gruss bei Euch sein. Zwar sind es für manchen von Euch schon 6 Jahre her, dass er bei uns im camp war und hier am Rhein schwitzte, aber ich denke, wir haben einander doch nicht vergessen. Ich habe im camp dieses Sommers, als wir zu etwa 35 Menschen aus 13 Nationen im Zelt um den Abendmahlstisch sassen, denken müssen: wissen wir eigentlich, welch grosses Geschenk gerade unsere Generation mit solcher oekumenischen Gemeinschaft erhalten hat? Nehmen wir sie als etwas schon Selbstverständliches hin und gebrauchen wir sie recht? Wir erleben sie jetzt permanent in unserem Studentenheim, in dem z. Zt. Studenten aus Japan, Indien, Afrika, Griechenland, Spanien, England, Ost - und Westdeutschland wohnen.

Damit bin ich aber schon beim Erzählen über unser Haus. Ihr würdet es nicht mehr wiedererkennen. Wenn nicht noch das Gerüst um den Bau stände, hätte ich eine Aufnahme gemacht, um das Bild diesem Brief beizulegen. Ich sende es Euch anlässlich der Einweihung des Hauses im Frühjahr. Schon jetzt ist aber das Dachgeschoss von unserem Haus - und Küchenstab auf der einen Seite und Lehrlingen auf der anderen Seite bewohnt. In den nächsten Tagen wird die neue Küche mit dampf - und gasgeheizten modernen Geräten in Benutzung genommen. Die camper von 1949 und 1950 werden sich wohl noch entsinnen, wie auf dem selbstgemauerten Herd unter freiem Himmel bei Sonne und Regen gekocht wurde! Die späteren camps kochten in der Garage oder in der engen Küche des Flachbaues. Wir wissen gerade die neue Küche zu schätzen. Wenn auch das Erdgeschoss und das Obergeschoss fertig sind, werden 110 Studenten, Lehrlinge und Arbeiter bei uns wohnen können. Jetzt sind es schon 100.

Im Sommer 1955 haben wir kein Lager auf unserem eigenen Bauplatz gehabt. Dazu war der grosse Bau bereits zu weit. Für das vom Weltkirchenrat veranstaltete Lager hatten wir die Zelte in Wiesbaden - Biebrich auf dem Hammerberg aufgeschlagen. Er liegt zwischen der Dyckerhoff - Zementfabrik in Amöneburg und Wiesbalen. Acht Arbeiterfamilien, die Flüchtlingsfamilien sind oder deren Väter erst spät aus der Gefangenschaft heimkehrten, hatten von der Zementfabrik die Möglichkeit bekommen, sich ein eigenes Haus zu bauen. Das Lager hatte auf dem Hammerberg die Fundamente auszuschachten und zu betonieren. Es hat gute Arbeit geleistet. Jetzt hat schon einer der Siedler (Hans Schuster) das Dach auf seinem Bau, ein anderer bekommt es noch vor Weihnachten drauf und ein dritter (Ernst Conrad) ist bis zur 2. Decke gekommen. Die Siedler waren ausserordentlich froh über die Hilfe des Lagers, weil

sie

sie selbst nun nach Feierabend, oder in ihrem Urlaub an den Häusern schaffen können.

Vom 28. Juli bis zum 26. August 1956 soll an derselben Stelle noch ein camp stattfinden; es wird bei der Fertigstellung der diesjährigen Häuser helfen und neue Bauten beginnen. Wer aus Eurem Freundeskreis macht mit und meldet sich beim WCC in Genf? Auch eine Reihe anderer Lager wird in Westdeutschland, in Berlin und in der DDR stattfinden. Genf und Stuttgart (Jugendkammer der EKiD) werden Anfang Januar das Programm für 1946 auf Eure Anfrage zusenden können.

Das Lager in diesem Sommer half Arbeiterfamilien. Ihr wisst, dass wir uns in Kastel darum mühen, den Graben zwischen Kirche und Arbeiterschaft zu überbrücken oder zuzuschippen. Es ist noch sehr viel Missverständen und Misstrauen auf beiden Seiten zu überwinden. Wir stehen in der Mitte; das ist manchmal nicht leicht. Zweifellos hat uns aber die Generalsynode der EKiD im März 1956 in Espelkamp ein Stück vorwärtsgeholfen. Zu dem Hauptthema " Die Kirche und die Welt der Arbeit " habe ich ein Referat vor der Synode gehalten. Damit kam unsere Kasteler Arbeit stark in den Blickpunkt der Gesamtkirche in Ost - und Westdeutschland. Sie wird auch heute noch viel diskutiert.

Um dieses Thema geht es auch, wenn wir am 6. April 1956 ein " Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industrie " bei uns eröffnen wollen. Junge Pastoren aus Deutschland und aus anderen Ländern sollen jeweils 6 Monate lang mit den Problemen der modernen Industriewelt bekanntgemacht werden. 4 Monate wird es theoretischen Unterricht geben, 2 Monate werden Schichtarbeit in den umliegenden Fabriken die Ausbildung nach der praktischen Seite ergänzen.

Gestern erhielt ich die Nachricht, dass sich eine nichtdeutsche Kirche am Start unseres Seminars mit einer Spende von DM 1.400.-- beteiligen wird, uns außerdem DM 800.-- für den Aufbau einer Bibliothek geben will. Das hat uns sehr ermutigt. Allen, die mit Spenden im vergangenen Jahr geholfen haben, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. Es bedeutet solch eine Gabe für uns nicht nur eine finanzielle Hilfe, sondern sie ist immer ein ermutigender Schlag auf die Schulter, nicht müde zu werden, sondern weiterzumachen.

Persönliche Nachrichten der einzelnen camper kann ich nicht im Einzelnen weitergeben. Heute will ich nur mitteilen, dass Rudolf Dohrmann (Deutschland) und Meie Brassel (Schweiz), die sich 1951 bei uns im camp kennengelernten, vor 14 Tagen in Eglisau (Schweiz) geheiratet haben. Ich konnte dabei sein und nun erwarteten wir Dohrmann bei uns, denn er hat seine Kirche in Hannover um Urlaub gebeten und kommt als Vikar, später als Mitarbeiter für mehrere Jahre zu uns.

Im

- 3 -

Im letzten Jahr sind auch Eltern und Verwandte aus den USA, aus Australien und aus Deutschland bei uns gewesen, um zu sehen, was aus der Arbeit vergangener Jahre geworden ist. Darüber haben wir uns herzlich gefreut.

Unsere Familie ist wohllauf, allerdings nicht mehr beisammen. Christiane (16) arbeitet im Haushalt der Herrnhuter Brüdergemeinde in Königsfeld im Schwarzwald. Sie wird uns aber zu Weihnachten besuchen. Monika (15) ist auf der Schule in Mainz, ebens. Johannes (11). Ruth (7) hat mit der Schule in diesem Jahr begonnen. Meine Frau ist meist auch Vater der Familie, weil dieser zuviel auf Reisen ist.

Liebe Freunde, wir denken an Euch besonders am Weihnachtsfest und zum neuen Jahr. Gott segne Euch beides.

In treuer Verbundenheit grüßt Euch

Euer

Horst Symanowski .

E n t w u r f
für ein Arbeiterpfarrer - Seminar

bei der Gossner Mission in Mainz-Kastel am Rhein.

Zweck des Seminars

ist die Ausbildung von Pfarrern für den Kirchlichen Dienst in Industriezentren. Die Entscheidung über den Einsatz des Pfarrers nach seiner Ausbildung hat die Landeskirche.

Es kommt darauf an, in der evangelischen Theologenschaft einen Kreis von Menschen zu schaffen, der nach einer gründlichen theoretischen Einführung und daran anschliessenden praktischen Erfahrung mit der Lebenslage des abhängig tätigen Menschen in der modernen industriellen Arbeitswelt vertraut ist. Die mit dem Universitätsstudium verbundene Arbeitsüberlastung lässt keine ausreichende Zeit zur Beschäftigung mit den brennenden Fragen der Gegenwart und führt teilweise dazu, dass die Theologen unberührt von der Problematik der industriellen Welt in ein Pfarramt kommen, in dem sie es vorwiegend mit Menschen aus der Industrie zu tun haben.

Das Seminar soll helfen, den Landeskirchen mit den Jahren einen Kreis von Pfarrern zu schaffen, der die Aufgabe der Kirche an der Industrievölkerung verantwortlich übernimmt.

Teilnehmer am Seminar sollen Theologen nach dem II. theol. Examen sein. Sie werden von ihrer eigenen Landeskirche vorgeschlagen.

Dauer des Seminars

1 Jahr.
4 Monate dienen zuerst der theoretischen Ausbildung. Es folgen 5 Monate Tätigkeit als Hilfsarbeiter in der Mainz-Kastel benachbarten Industrie (incl. Schichtarbeit). ca. 4 Wochen werden für Urlaubszeit benötigt und 8 Wochen für die Zusammenfassung der Ergebnisse der vorangegangenen theoretischen und praktischen Arbeit.

I. Sozialethik

1. Die Grundlagen der katholischen und evangelischen Soziallehre
2. Der Begriff des Eigentums
3. Die Arbeit nach der Lehre der Bibel
4. Die Ehe
5. Gemeinschaft und Partnerschaft
6. Gestaltung der Freizeit (Sport usw.)
7. Krieg und Kriegsdienstverweigerung

8. Der politische Kampf (Taktik)
9. Rationalität und technische Welt

II. Politik

1. Herrschaftsformen, insbesondere die Demokratie
(Grundgesetz, Verfassung)
2. die Aufgaben der Parteien im modernen Staat
3. Liberalismus
4. Marxismus
5. Neoliberalismus und Neosozialismus
6. Stellung und Aufgaben der Gewerkschaft
7. Der Streik
8. Betriebsverfassung und Mitbestimmung
9. Arbeiterrecht

III. Soziologie

1. Gemeinschaft und Gesellschaft
2. Der Wandel der Familie
3. Der Betrieb als Schwerpunkt der modernen Gesellschaft
4. Gruppenbildung im Betrieb, Human relations, Betriebshierarchie
5. Stände und Klassen
6. Das Proletariat, der Arbeiter von heute
7. Individualismus und Kollektivismus

IV. Volkswirtschaft

1. Markt - und Planwirtschaft
2. Geldwesen
3. Wie entsteht der Lohn
4. Vollbeschäftigungspolitik
5. Kann die heutige Wirtschaftsordnung der Arbeitnehmer noch Sicherheit bieten? Wirtschaftsfürsorge
6. Die Funktionen der Sozialpartner, die Aufgaben des Unternehmers und des Arbeiters.

V. Sozialpädagogik

1. Begriffs - und Ausdrucksvermögen ~~in die moderne~~ des heutigen Industriearbeiters (subjektive Denkweise usw.)
2. Übersetzung der Glaubenslehre in die moderne Denksituation (Veranschaulichung in der Begriffswelt des Arbeiters unter Zuhilfenahme von Gleichnissen aus der modernen Arbeitswelt)
3. Diskussionstechnik.

VI. Mission und Evangelisation

1. Praktische Erfahrungen in der Oekumene
2. Formen christlicher Gemeinschaftsbildung
3. Formen des Gottesdienstes

Ausserdem: Aussprachen mit Arbeitgebern
" " Arbeitnehmern
Werksbesichtigungen in verschiedenen Industriezweigen

besteht aus Fachleuten

- 1.) der Sozialakademie Friedewald und des evangelischen Arbeiterwerkes
- 2.) der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz

- 3.) des sozialwissenschaftlichen Instituts
in Heidelberg
 - 4.) der Gewerkschaftsschule in Ober-Ursel
des DGB
 - 5.) der Industrie - und Handelskammer Mainz
und Wiesbaden
 6. Pfarrer Horst Symanowski als Leiter
des Seminars
 7. u. a.
- Praktische Arbeit
- 1.) in einem Industriebetrieb als Hilfsarbeiter.
Volle Arbeitszeit, Schichtarbeit, Überstunden. Die persönliche Erfahrung in der industriellen Arbeit und mit dem Arbeiter sollen dem jungen Pfarrer helfen,
Grenzen der traditionellen Pfarramtspraxis und Möglichkeiten neuer kirchl. Arbeit zu sehen.
 - 2.) in dem Lehrlings - und Jungarbeiterwohnheim
der Gossner Mission durch tägliches Zusammensein mit ca. 80 jungen Menschen aus der industriellen Arbeitswelt.
 - 3.) durch Teilnahme an den Versuchen der Gossner Mission mit Arbeiter-Sonntagen, neuen Formen gottesdienstl. Verkündigung u. a. m.
 - 4.) im Zusammenhang mit dem Versuch in
Wiesbaden - Amöneburg, wo der Gemeindepfarrer gleichzeitig Hilfsarbeiter in der Zementfabrik ist.
in einem besonderen Teil des Gossner-Hauses.
Volle Pension incl. Reinigung der Leibwäsche.

Unterbringung

Vorschlag für die Finanzierung:

- 1.) Die Landeskirche zahlt für die Dauer der Seminarzeit dem von ihr entsandten Teilnehmer das übliche Gehalt, das dieser im Gemeindedienst erhalten würde.
- 2.) Der Teilnehmer bestreitet von seinem Gehalt die Pensionskosten im Gossner Haus in Höhe von DM. 150.-- monatlich.
- 3.) Um den Seminarbetrieb finanzieren zu können, zahlt der Teilnehmer in den 5 Monaten seiner Fabrikarbeit von seinem Lohn, den er nunmehr zusätzlich zu seinem Gehalt empfängt, DM. 150.-- monatlich (= DM. 750.-- in 5 Monaten).

H. Symanowski.

Literatur zur Arbeiterfrage.I. Der Mensch in der Arbeit:

1. H.R. Müller Schwefe, Die Kirche und der Arbeiter, Stauda Verlag 1950
2. Eberhard Müller, Hauptsache: Der Mensch, Ev. Akademie Heft 19, Furche 26
3. Georg Wünsch, Der Mensch im modernen Materialismus, Tübingen 1952
(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge Nr. 197) 35 S.
4. Erhard Aufrecht, Der Mensch im Marxismus, in "Echo der Zeit" Nr. 6
Oldenburg 1952, 44 S.
5. Kurt Hennig, Der Mensch wird abgeschafft (Individualismus und Kollektivismus als Bedrohung des Menschen) Echo der Zeit 2,
Oldenburg, 26 S.
6. Der Mensch im Kollektiv (Essen 1950) in "Kirche im Volk" Heft 6 der
Ev. Kirche im Rheinland.
7. Brüder bei der Arbeit (Berlin 1951) in "Kirche im Volk" Heft 5
8. Betrieb und Feierabend (Stuttgart 1952) in "Kirche im Volk" Heft 7
9. Der Mensch in der Wirtschaft, Informationen für Freunde der Akademie -
arbeit, Hermannsburg.

II. Vom Sinn der Arbeit:

1. Emil Brunner, Das Gebot und die Ordnungen,
2. Dedo Müller, Ethik, Töpelmann 1937
3. Otto Dillschneider, Die evangelische Tat, Gütersloh 1940.
4. Vom Sinn der Arbeit, Bericht eines ökum. Studienkreises, in "Kirche im
Volk" Heft 8.
5. J.H. Oldham, Die Arbeit in der modernen Welt, Stuttgart 1950.

III. Soziale Verantwortung und Gerechtigkeit:

1. Walter Eichrodt, Was sagt das AT zum sozialen Leben? Furche Verlag
(Ev. Akademie Heft 22).
2. Wolfgang Schweitzer, Die soziale und politische Verantwortung der
Christenheit in aller Welt, Furche Verlag (Ev.
Akademie Heft 27).
3. Gerechte Ordnung, Gedanken zu einer Rechts - und Staatsrechtslehre
evangelischer Sicht, 4 Vorträge, Furche Verlag (Ev. Ak. 26).
4. Jaques Ellul, Die theologische Begründung des Rechts, München 48 104S.
5. Emil Brunner, Gerechtigkeit, Eine Lehre von den Grundgesetzen der Ge-
sellschaftsordnung, Zürich 1943.
6. Eberhard Müller, Recht und Gerechtigkeit in der Mitbestimmung, Stuttg.
1950, in "Der Deutschen Spiegel" Band 36/37.
7. Das Eigentum als Problem ev. Sozialethik, Kirche im Volk, Heft 2.
8. Helmut Thielicke, Die Ev. Kirche und die Politik, Stuttgart 1953.

IV. Sozialpolitik und Lehre von der Wirtschaft:

1. Ludwig Heyde, Abriss der Sozialpolitik, Heidelberg 1950 10. Auflage.
2. Wilhelm Röpke, Die Lehre von der Wirtschaft, Erlenbach-Zürich 1951.
3. Constantin von Dietze, Nationalökonomie und Theologie, Furche Verlag,
Ev. Reihe Heft 6, 1947.
4. Das Betriebsverfassungsgesetz, Reihe "Das neue Recht", Bund Verlag, Köln
5. Wegweiser für das Betriebsverfassungsgesetz, Politisch gewerkschaftl.
Zeitungsdienst Hamburg.
6. Mitbestimmung in der Wirtschaft, F. Karrenberg, "Kirche i. Volk" Heft 9.
7. Die Wahlen zu den Organen der Sozialversicherung, Köln 1953.
(Verlag Arb. Gemeinschaft christl. Berufs- u. Ständedeorganisat.)
8. Karl Mannheim, "Diagnose unserer Zeit" (Büchergruppe Gutenberg, Frankf tk)

V. Sozialismus-Kirche-Demokratie-Kapitalismus:

1. Heinrich Gellings, Geschichte der Gewerkschaftsbewegung, Berckers kl. Volksbibliothek, Band 1501, Kevelaer 1951, 31 S.
2. Dr. H. J. Seraphim, Deutsches Genossenschaftswesen a.a.O. Bd. 518, 31 S.
3. Gotthilf Schenkel, Kirche, Sozialismus, Demokratie, Stuttgart 1946 in "Deutschen Spiegel" Bd. 8/9.
4. Fritz Lieb, Wir Christen und der Kommunismus, Theologische Existenz heute Nr. 31 München 1952.
5. Hellmut Gollwitzer, Kann ein Christ Kommunist sein? Verlag "Kirche u. Mann."
6. Emil Brunner, Der Kapitalismus als Problem der Kirche, in kirchl. ZeitfragenHeft 14, Zürich 1945.
7. Karl Marx, Das Kapital.

VI. Biographien:

1. Severing
2. Friedrich Wesemann, Schumacher, Ffm. 1952.
3. Hans Voelter, Friedrich Naumann und der deutsche Sozialismus
4. August Winnig, Frührot,
5. August Winnig, Der weite Weg.
6. August Winnig, Wir hüten das Feuer, Hamburg 1953.

VII. Zum Ganzen von der Kirche her:

1. Eberhard Müller, Die Welt ist anders geworden. Fragen an die Kirche. Aus "Neue Furche" 1953.
2. Vorbereitungshefte zu den Kirchentagen 1950 "Rettet den Menschen"
1951 "Wir sind doch Brüder"
1952 "Wählt das Leben"
1953 "Werft euer Vertrauen nicht weg".
3. Die Dokumentarbände der Kirchentage mit den Referaten.
4. "Der Arbeiterbrief" der Männerarbeit der EKiD.
5. "Die Mitarbeit" Monatshefte der Aktion evangelischer Arbeiter
(Zur Neuordnung der industriellen Gesellschaft).
6. "Was ist und will das Evangelische Arbeiterwerk" 4 seitige Karte.
7. Walter Schäfer, Stewartship, Der Dankdienst der Christen, München 1952
Theol.-Bericht über die Vollversammlung d.luth.Weltbundes
8. Theodor Lorch, Soll der Arbeiter draussen bleiben? Verlag "Kirche u. Mann"

VIII. Zur geistesgeschichtlichen Lage:

1. Robert Jung, Die Zukunft hat schon begonnen, Stuttgart 1952.
2. Wesen und Wirklichkeit der Macht, ihre Begründung - ihr Auftrag - ihre Gefahr. Schriftenreihe der Ev. Akademie Hamburg, Heft 6.
3. August Winnig, Europa, Eckhart Verlag.
4. Romano Guardini, Das Ende der Neuzeit (WerkbundVerlag, Würzburg).

Besonders zu empfehlen sind:

1. Bruce Marshall, Keiner kommt zu kurz, Jacob Hegner, Köln).
2. Bednarik Karl, Der junge Arbeiter von heute - ein neuer Typ, (Kilpper-Verlag).
3. Thielicke - Pentzlin, Mensch und Arbeit im technischen Zeitalter.
Zum Problem der Nationalisierung. Mohr, Tübingen 1954

P. Gokies zur Kenntnis
lym. 3.5.55.

Gossner Mission
Zweigstelle Mainz.

662

Mainz-Kastel, den 2. Mai 1955.
Eleonorenstrasse 64
Ruf: Wiesbaden-Kastel 2352.

S/L.

Eingegangen
am -5. MAI 1955-
erledigt

An die

Kuratoriumsmitglieder, Mitarbeiter und Vertrauensleute
der Gossner Mission.

Sehr verehrte, liebe Brüder!

Im Einverständnis mit Bruder Lekies übersende ich Ihnen in der Anlage einiges Arbeitsmaterial. Die Zeitungsartikel, die wir abgeschrieben haben, schienen mir wichtig für uns in der Gossner Mission. Besonders aufschlussreich ist auch der Brief von Pastor v. Hammerstein der als fraternal worker von Deutschland nach Amerika gesandt wurde. Ich würde Sie bitten, uns auf Zeitungsartikel, die die Lage in Indien betreffen oder andere wichtige Veröffentlichungen aufmerksam zu machen, damit wir sie in ähnlicher Weise allen Mitarbeitern in der Gossner Mission zugänglich machen können.

Heute früh hat unser Heirleiter Diakon F. Weissinger unsere Inder, die am Freitag den 22. April bei uns eintrafen, mit seinem Auto nach Bad Salzuflen und nach Espelkamp gebracht. Pastor Hanuk Minj wird mit seiner Frau eine kleine Wohnung in Espelkamp beziehen, die Bruder Grothaus für ihn mieten konnte. Die beiden Mädchen Parakleta Khess und Daisy Hemrom sind in Bad Salzuflen auf der MBK Bibelschule von Bruder Superintendent D. Brandt. Wir haben versucht, den indischen Geschwistern einen Empfang zu bereiten, der sie möglichst schnell bei uns in Deutschland heimisch werden lassen sollte. Am 24. April haben sie unseren Heimsonntag mit den Industriearbeitern mitgemacht, gestern wurden sie im Gottesdienst der Kasteler Gemeinde offiziell durch Bruder Professor D. Holsten im Namen des Kuratoriums begrüßt, durch Pfarrer Bangert, Kastel im Namen der Gemeinde. Pastor Minj nahm im Gottesdienst das Wort und überbrachte die Grüsse der Gossner Kirche in Indien, besonders die des Präsidenten Joel Lakra. Am Nachmittag hatten wir auf unserem Grundstück ein Missionsfest. Das Wetter war so gut, dass wir es im Freien halten konnten. Pastor Minj gab einen ausführlichen Bericht über seine Arbeit in Indien, Frau Minj beantwortete Fragen aus der Versammlung, die sich besonders auf das Leben einer indischen Hausfrau bezogen. Die beiden Mädchen berichteten recht sicher und gewandt über ihr Herkommen, ihre Ausbildung und die Jugendarbeit in Indien. Die Versammlung freute sich besonders an den Bhajans die von den 4 gesungen wurden. Zuerst hatten wir unsere Inder mit den für sie notwendigsten Kleidungsstücken versorgt. Wir haben

ihnen

ihnen Mainz und Wiesbaden gezeigt, haben sie einmal durch den rheinischen blühenden Frühling gefahren, Schwester Auguste machte mit ihnen eine Rheinfahrt nach Rüdesheim und ich besichtigte mit ihnen die Mainzer Universität, durch die uns Bruder Holsten führte. Wir hatten den Eindruck, dass sich unsere Gäste in Mainz-Kastel wohlfühlten und schnell unsere Freunde wurden. Dazu half wesentlich der unermüdliche Dienst, den Schwester Auguste unseren Indern tat. Sie war in diesen Tagen für uns wirklich unersetztlich. Dass Bruder Magnus Schiebe zum letzten Sonntag herüberkommen konnte und am Vormittag und Nachmittag dolmetschte, war ebenfalls eine grosse Hilfe für uns nicht hindisprechende Kasteler. Es wird nun alles darauf ankommen, dass die 4 Kinder einen systematischen und sehr intensiven Deutschunterricht in der nächsten Zeit bekommen. Ohne diesen könnte der Deutschlandaufenthalt leicht zu einem Fehlschlag werden. Für diesen Unterricht werden sie auch Ruhe brauchen. Wir sollten sie in dem ersten halben Jahr nicht allzusehr für Missionsveranstaltungen anfordern oder anfordern lassen.

Von unserer Arbeit in Mainz-Kastel darf ich Ihnen berichten, dass der Neubau rüstig vorwärts schreitet. Wir hoffen, ihn bis zum Oktober fertigzustellen und ihn dann in Ihrer aller Anwesenheit anlässlich einer Kuratoriumssitzung der Mitglieder Ost-West einweihen zu können.

Ich grüsse Sie herzlich und bin

Ihr ergebener

H. Symanowski.
(H. Symanowski).

Auszug aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung
vom Donnerstag, den 7. April 1955 Nr. 82, S. 2.

Indien wird ein Industrieland
Eindrücke von einer Reise / Von Paul Sethe.

- - - - -

Hunger und Armut, von denen im letzten Bericht die Rede waren, brauchen in Indien nicht zu bleiben. Der Boden ist fruchtbar wie wenige Böden in der Welt. Wenn er richtig bearbeitet wird, kann er alle die dreihundertsechzig Millionen satt machen, die in diesem Lande leben. Auch die noch Ungeborenen, auch die Nachkommen? In zehn Jahren wird Indien vermutlich vierzig Millionen mehr Menschen zählen, in zwanzig Jahren achtzig Millionen mehr - wird auch dafür genug Nahrung sein? Und wie sollen alle diese Menschen beschäftigt werden? Schon macht die "Unterbeschäftigung" der landwirtschaftlichen Bevölkerung der Regierung viele Sorgen; was soll werden, wenn erst unabsehbare Scharen junger Menschen hinzukommen, die heute noch nicht geboren sind, die aber eines Tages da sein werden und Arbeit, Behausung, Nahrung verlangen?

Auch Indien braucht also die Industrie. Die Industrialisierung ist schon weiter fortgeschritten, als ich wusste, bevor ich nach drüben kann. Das Land galt mir noch als das Land der Bauern, der Pilgerscharen, der farbigen Feste; das ist auch alles richtig, aber dieses Land steht zugleich in der Industrieerzeugung an achter Stelle der Welt. Die Filmindustrie, eine fast unglaubliche Tatsache, hat nur noch die amerikanische vor sich. Aber das alles ist nur ein Anfang. Mit deutschen, britischen, amerikanischen, russischen Firmen sind Verträge abgeschlossen worden, mit deren Hilfe in wenigen Jahren grosse Industrieanlagen in Indien errichtet werden. In der Streuung der Aufträge an Firmen verschiedener Länder kann man wohl nicht nur das Bestreben erkennen, sich überall das Beste und das Preisgünstigste herauszusuchen, sondern man kann darin auch einen Widerschein der indischen Außenpolitik erblicken, die sich keinem Lande und keiner Mächtegruppe fest anschliessen will. Man darf sich dieses Eindringen fremder Firmen nicht so vorstellen, als wenn Indien als Preis für die industrielle Erschließung des Landes eine wirtschaftliche Überfremdung in Kauf nähme. Das kraftvolle nationale Unabhängigkeitstreben, die Empfindlichkeit gegen jede Art kolonialer Methoden zeigt sich auch hier; Die Ausländer sollen den Indianern nicht nur Fabriken bauen, sondern ihnen auch das Wesen ihrer Fabrikationsmethoden mitteilen. Das Ziel jedenfalls ist eine indische, keine britische, deutsche, amerikanische, russische Industrie in Indien. Mit welchen Grossmasstaben dabei gerechnet werden wird, mag daraus geschlossen werden, dass am Ende des zweiten Fünfjahresplanes Indien bereits sechs Millionen Stahl erzeugen will. Das ist weniger als in den grossen europäischen Stahlländern, aber es ist viel für ein Land, dessen Schwerindustrie noch ganz am Anfang steht. Wer wirtschaftliche Phantasie hat, wird in einer Generation Indien unter den grossen Stahlerzeugungsstaaten der Welt sehen.

Wenn ich indische Fachleute oder ausländische Ingenieure von diesen grossen Plänen erzählen hörte, wenn ich die grossen Fabriken sah, die es jetzt bereits gibt, habe ich mir und meinen Gesprächspartnern immer dieselben Fragen vorgelegt: wird die Industrialisierung Indiens eine Randerscheinung sein, wird sich Indien damit begnügen, nur für den unerlässlichsten, den dringendsten Eigenbedarf neue Industrien aufzubauen oder wird es ein Industrieland wie Russland oder die Vereinigten Staaten werden, in dem die Industrie mindestens so wichtig ist wie die Landwirtschaft? Wird nicht darüber hinaus noch eine grosse Ausführindustrie entstehen? Schon jetzt beginnen die indischen Waren die südostasiatischen Märkte zu überschwemmen. Noch handelt es sich nicht um hochwertige Erzeugnisse, aber kann das nicht eines Tages, in dreissig Jahren, anders sein, kann nicht Indien schliesslich doch auf dem Weltmarkt ein Wettbewerber ersten Ranges werden? Das könnte manche europäische Industrie hart treffen; aber im ganzen weiss man, dass der Warenverkehr zwischen hochindustrialisierten Ländern stärker und für beide Teile vorteilhafter ist als der mit einem unterentwickelten Land. Mich beschäftigte die Frage nach dem Grade der Industrialisierung vor allem deshalb, weil sich Indien innerlich notwendigerweise verändern muss, wenn erst über das Land zwanzig, fünfzig Bombays und Kalkuttas verteilt sind, wenn nicht mehr das Bauerntum dem indischen Geist das Gepräge geben wird.

Ich habe auf meine Fragen die widersprechendsten Antworten bekommen. Das liegt daran, dass sich Wunschdenken dareinmischt. Dem konserватiven Inder ist der Gedanke unbehaglich, dass nun auch Indien mit Städten wie Essen, Birmingham oder Pittsburg übersät sein soll. Er träumt von einer dörflichen Gemeinschaft, auch mit dörflicher Industrie, dazu mit einigen ganz wenigen Industriestädten. Von dieser Seite hörte ich denn auch mehr als einmal die Prophesie, dass die Industrie in Indien immer nur eine Nebenrolle spielen werde, dass etwa eine grosse Ausführindustrie nicht aufgebaut werde.

Mir ist aber immer zweifelhafter geworden, ob diese romantische Auffassung recht behalte. Da sind einmal die vier Millionen Menschen, die in Indien jährlich hinzukommen. (Die Regierung versucht, auch den einfachen Leuten eine Art Geburtenbeschränkung beizubringen, mit Hilfe des sogenannten Family-planning. Die Geburtenrate ist denn auch gefallen, aber sie ist noch immer erstaunlich hoch. Der absolute Zuwachs muss auch gross bleiben, das ist bei dreihundertsechzig Millionen nicht anders möglich.) Alle diese Millionen wollen beschäftigt, gespeist, behausst, gekleidet werden; und wenn die Ansprüche auch bescheiden bleiben sollten, es wird doch immer die Industrie sein müssen, die dem Volke hilft. Und dann kennt man den gleichsam naturgesetzlichen Vorgang; wenn einmal eine Industrialisierung entfesselt ist, entwickelt sie Eigenwillen, gegen die alle frommen Wünsche machtlos sind.

So möchte ich meinen, dass der Weg zu grossen Industrien in Indien unaufhaltsam wirkt ist.

Freilich, es gibt auch noch andere Widerstände als nur den konserватiven Sinn der alten Gandhianer. Noch leistet der indische Industriearbeiter längst nicht so viel wie der europäische oder der amerikanische. Das mag die Folge mangelnder Vertrautheit mit der Technik sein. Es ist aber auch die Folge Jahrhundertealter Unterernährung. Vielleicht schlimmer noch ist es, dass der Industrie das geistige Führerkorps der Vorarbeiter, Werkmeister, Ingenieure zu sehr fehlt. Allzu viele Inder mit höherer Schulbildung oder mit Universitätsbildung haben nur die eine Sehnsucht: sich in ein staatliches Büro zu setzen und dort ein festes, wenn auch bescheidenes Gehalt zu bekommen. Patriotische Inder sagten mir, dass die gebildete Jugend die Würde der Arbeit noch zu wenig erkannt habe. So sind es auch immer noch zu wenige, die jene harte und verantwortungsvolle Aufgabe auf sich nehmen, auf das Dorf zu gehen und den Bauern die neuen Methoden der Bearbeitung des Bodens beizubringen. Es gibt diese Leute, ich habe sie kennengelernt, prachtvolle Menschen voll idealistischen Schwunges und zugleich voller Wirklichkeitssinn, mit einer grossartigen Fähigkeit, Menschen zu führen. Aber es sind noch zu wenig, und es sind auch zu wenig, die sich der Industrie zur Verfügung stellen.

Wird das so bleiben? Ich glaube es nicht. Indien ist erst sieben Jahre frei. In diesen sieben Jahren ist viel getan worden - Ein amerikanischer Unternehmer hat mir erzählt, dass die Söhne von Industriearbeitern, die bereits seit ihrer Jugend mit Maschinen vertraut sind, in der Leistung europäischen und amerikanischen Arbeitern doch wenigstens näher kommen als ihre Väter. In einer Generation wird sich viel gewandelt haben.

Indische Grossstadt - In Deutschland geplant.

Wohnungen für die Arbeiter eines Stahlwerkes-

Eigener Bericht der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

vom 15. April 1955 Nr. 87 S. 5.

Essen, 14. April. Vor fünf Jahren erhielt der französische Architekt Le Corbusier von der indischen Regierung den Auftrag, in der zweitausend Meter hoch gelegenen Landschaft nördlich Simla eine neue Stadt für die Beamten der indischen Staatsverwaltung zu planen. Es entstand Chandigarh für 35 000 Einwohner.

Ein anderes Projekt, das die indische Regierung deutschen Städteplanern übertrug, sieht den Bau einer modernen Arbeiterwohnstadt in einem der unterentwickeltesten Gebiete des Nordens für hunderttausend Menschen vor. In Rourkela, 450 Kilometer westlich Kalkutta, an der einspurigen Eisenbahn nach Bombay, soll sie die Familien von 15 000 Arbeitern aufnehmen, die in dem von der Indiengemeinschaft der Firmen Friedrich Krupp (Essen) und Demag A.G. (Duisburg) zu errichtenden neuen Stahlwerk arbeiten werden.

Die deutsche Planung wurde von dem Leiter der Kruppschen Wohnungsbaugesellschaft, Diplom-Ingenieur Steiler, ausgeführt. Dem Stadtplaner, der sonst mit der Eigenbebauung der deutschen Städte, mit vorhandenen wichtigen Verkehrsbindern und wirtschaftlich industriellen Gegebenheiten rechnen muss, bot sich hier eine geradezu ideale Landschaft an. Rourkela ist eine Bahnstation im grossen Knie des Kuelfusses. Zu beiden Seiten der Station breitet sich ein fast ebenes Gelände. Im Süden steigt es in das Erz führende Gebirge, im Norden schliesst eine hundert Meter hohe Hügelkette zu einer weiten ebenso flachen Ebene ab, die sich bis zum Fluss erstreckt. Die einzige grössere Siedlung ist hier eine Missionsstation mit Namen Hamipur. In dem mit nur wenig Buschwerk bestandenen Gelände erwähnen sich wenige Bauernsiedlungen vom Reisanbau auf ihnen im Überschwemmungsgebiet liegenden Feldern.

Der Plan Steilers sieht eine strenge Trennung des Hüttenwerkes von der sich beiderseits der Eisenbahnlinie anschliessenden Leichtindustrie und handwerklichen Betriebe und der eigentlichen Wohnstadt vor, die in einem 2500 Hektar grossen Areal im Norden der Hügelkette angesiedelt wird. Zwei Pässe binden sie mit dem Gelände des Werkes, so dass sich eine grosse Ringstrasse als ideale Lösung des Verkehrsproblems anbot. Omnibussen sollen die fünftausend Mann jeder Schicht transportieren. Von diesem breiten Autostrassenband aus werden im Stadtbereich die einzelnen Wohnbezüge aufgeschlossen, während für Fußgänger und Radfahrer besondere Wege vorgesehen sind. Alle Strassen sind in breite Grüngürtel verlegt, so dass die in 250 Meter Meereshöhe gelegene, im Sommer sehr heiße Stadt, eine grüne Oase in einer sonst sehr trostlosen Landschaft werden kann. Die Stadt selbst wird in zwanzig leicht über-

schaubare Sektoren eingeteilt, die jeder für sich ein vollständiges Gemeinwesen mit Schulen, Gemeindehaus, Sanitätszentrum, Kino, Kindergarten und Kirche darstellen.

Die indische Regierung hat gewünscht, die Planung sollte davon ausgehen, jedem der 15 000 Industriearbeiter des Werkes ein Einfamilienhaus für seine Familie mit etwa 250 Quadratmeter Hof und Garten zu geben. Dadurch ergab sich eine gegen europäische Stadtplanungen ungewöhnlich weiträumige Anlage, da mit den bei der Verwaltung und in den Versorgungsbetrieben Beschäftigten rund hunderttausend Menschen in einstöckigen Häusern unterzubringen waren. Lediglich für das zusammengefasste Zentrum der Behörden und Geschäfte ist eine mehrstöckige Bebauung vorgesehen.

Grosses Aufmerksamkeit erforderte die Wasserwirtschaft. Sie sieht ein eigenes Wasserwerk im Fluss, Hochbehälter an der südlichen Hügelkette und zwei Kläranlagen für die Entwässerung vor. Das Werk selbst wird sein Wasser am Flussunterlauf entnehmen. Im Westen der Stadt, die günstige Windrichtungen fast rauch- und russfrei machen, wird ein landwirtschaftliches Mustergut mit dem Schlachthof entstehen. An der Bahn ist der Flugplatz vorgesehen.

Die indische Regierung hat diese Pläne inzwischen gutgeheissen und wird in Kürze beginnen, sie durch indische Architekten und Ingenieure verwirklichen zu lassen, nachdem auch der Bau des Hüttenwerkes angelaufen ist.

Auszug aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung
Nr. 123 vom 28. Mai 1955.

ges. M.

"Wir müssen hindurch"
Erinnerungen an eine indische Reise von Paul Sethe.

Wenn ich heute, einige Wochen nach meiner Rückkehr, an meinen Aufenthalt in dem fernen Land zurückdenke, so wird die Sorge wieder lebendig, die mich nie ganz verlassen hat, nicht in dem lärmenden Menschengewirr der grossen Städte, nicht beim Anblick der mächtigen Fabriken, nicht an den stillen Abenden am Dorfbrunnen. Denn Indien verwandelt sich; was wir heute drüben sehen, sind die ersten Züge eines neuen Gesichts, das ein grosses Volk anzunehmen beginnt. Wir vermögen nur von ferne zu ahnen, wie das neue Indien in einem oder zwei Menschenaltern aussehen wird, aber wir glauben heute schon zu wissen, dass es dann noch mehr Bombays und Kalkuttas geben wird, dass sich Hochöfen und Fördertürme erheben, dass sich die riesigen Maschinenhallen vom Rande der Städte immer mehr ins Feld hineinfressen werden.

Ein Hoher Preis

Indien mag zur Hälfte und zu drei Vierteln ein Bauernland bleiben, wie viele inbrünstig hoffen; auf jeden Fall wird es auch hier Millionenstädte geben, auch hier werden sich die Massen der Arbeiterschaft zusammendrängen, ferns von den Bindungen an Priester und Dorfälteste - aber wie werden sie darauf antworten? Wir alten Industrievölker haben erfahren, wie die Maschine den Menschen verwandelt. Wir wissen wohl, dass es sinnlos ist, zu trauern darüber, wir selber haben viel bezahlt für die Industrie, wir haben auch viel gewonnen; und immer soll man sein Schicksal bejahren. Aber wenn nun ein grosses, ferner und, wie wir glauben, sehr liebenswertes Volk dem gleichen Schicksal gegenübersteht, so werden wir doch von Unruhe erfasst. Wird dieses Volk sein Wesen behaupten können, wenn es in die Welt hineingeführt ist, die nicht die seine ist? Wird nicht die Maschine Indien zwar wohlhabender machen, wird die zwar helfen, dieses unterernährte und schlecht bekleidete Volk zu sättigen, aber wird es nicht einen hohen Preis dafür bezahlen müssen? Denn dieses Indien ist ja in seiner tiefsten Seele dieser Erde hier immer ein wenig ferne; wem das Leben nur ein Durchgangsweg zu immer neuem Höherem und immer Vergeistigterem ist, dem können Kraftwagen und Rundfunk und neue Möbel und "Lebensstandards" nicht so viel bedeuten wie uns. Wie aber, wenn es sich nun Jahrzehnt um Jahrzehnt immer mehr all diesen Dingen und Verlockungen und Zwängen gegenüberseht?

Die kommunistische Gefahr

Der politische Journalist, der Indien bereist, wird zunächst danach ausschauen, ob auch hier der Bolschewismus auf der Lauer liegt, sich des indischen Volkes zu bemächtigen, nicht mit den Waffen, aber mit den nicht minder gefährlichen Mitteln der Propaganda, mit der Heranbildung einer eigenen Truppe, wie es in China durch Mao Tse-tung geschehen ist. Nun ist noch auf einige Zeit der Kommunismus keine unmittelbare Gefahr in Indien. Im Parlament ist er kaum vertreten, und im Lande ist sein Anhang und im Lande ist sein Anhang auf gewisse Intellektuelle und auf einige Landschaften beschränkt. Die siegreiche Kongresspartei hat aus dem Beispiel des Marschalls Tschiang Kai-schek gelernt und die Landreform in Angriff genommen. Wird diese Politik mit Entschlossenheit weitergeführt, so ist auch ein gefährlicher Agrarkomunismus nicht zu befürchten.

Aber freilich, es gibt bereits Wühlarbeit, es gibt Propaganda, und nicht immer ist sie erfolglos. Es gibt für einen Journalisten wenig so ärgerliche Dinge, als wenn er in einem Fremden Lande umherreist und nun in europäischen Zeitungen feststellen muss, wie eine nachlässige Berichterstattung der Nachrichtenagenturen die Dinge verzerrt. Es waren damals gerade Wahlen in dem Staat (wir würden sagen " Land ") Andra; alle Welt wartete mit Spannung auf das Ergebnis, und alle Welt in Delhi und in Europa war dann voller Genugtuung, weil die Kommunisten eine beträchtliche Zahl von Sitzen verloren hatten. Aber fast niemand fügte hinzu, dass diese Niederlage nur eine Folge des von Grossbritannien überkommenen Mehrheitswahlsystems war und dass in Wirklichkeit die Kommunisten an Stimmen nicht unbeträchtlich gewonnen hatten. Soweit sich übersehen lässt, waren die Wähler zum beträchtlichen Teil Christen. Die Feststellung mag manchen vor den Kopf stossen, aber sie erklärt sich einfach. Das Christentum hat in Indien nur bescheidene Erfolge zu verzeichnen, am stärksten natürlich bei den " Unberührbaren ", den Parias, wie wir sie nennen. Ihre Herzen müssen einer Religion zuströmen, die sie lehrt, dass vor dem Schöpfer alle Menschen gleich sind und dass Gott keine Kasten kennt. Man wird an die ersten Erfolge des Urchristentums bei Handwerksgesellen und kleinen Leuten erinnert. Aber auch der Kommunismus lehrt die Aufhebung der Kastengrenzen; so erwachsen aus denselben Empfindungen zwei verschiedene Entschlüsse der Unberührbaren.

In dreissig Jahren

Freilich, mit dem Kommunismus in Andra wie mit dem indischen Kommunismus überhaupt werden Nehru und seine Freunde heute noch spielend fertig. Was aber niemand voraussagen kann, ist die Entwicklung in dreissig Jahren wenn die Arbeiter in den Grosstädten zusammengeballt sitzen und wenn sie die Bindungen verlieren, die sie bisher an die Überlieferung ihres Volkes knüpften. Noch hält die Grossfamilie sie, noch schützt die Sippe sie vor Krankheit und Not und dem gefährlichen Gefühl der Einsamkeit, noch geben sie ihr Verdienst und empfangen dafür von ihr Hilfe und das Gefühl der schützenden Wärme. Aber schon manche der Söhne entgleiten ihr, in der Stadt sind die Menschen immer mehr nur noch Einzelwesen, " Arbeitnehmer " mit wechselnden Wohnungen. Wie werden erst die Enkel denken? Noch lauscht der Inder abends den uralten Gesängen von Schiwa und Krischnu, noch kann er auch zumeist nicht lesen. Aber er lernt lesen; wird er, werden sein Sohn und seine Enkel dann noch die alten geheimnisvollen Legenden lesen oder nicht Magazine und - Flugschriften, in Indien gedruckt, aber aus Moskau bestellt?

Es ist sehr merkwürdig, dass man nicht mit jedem Inder über diese Sorgen sprechen kann. Wir Europäer haben unsere Erfahrungen; wir wissen, dass in Italien nicht die Ärmsten, sondern die leidlich gut bezahlten Arbeiter in Oberitalien die Hauptsützen des Kommunismus sind, dass es in Frankreich nicht viel anders ist. (wie wäre es in der Bundesrepublik, wenn wir nicht am eigenen Leibe erfahren hätten und noch täglich spürten, was Bolschewismus heisst ?) Aber in der Kongresspartei wirkt mancher, der noch den ungebrochenen Fortschrittsglauben in sich hat, der bei uns längst nüchternen Erwägungen gewichen ist. " Wie sollen denn die Leute Kommunisten werden, wenn wir ihnen doch Bildung, Wohnung, Nahrung bringen ? " Ich habe zu meiner nicht geringen Überraschung auch erlebt, dass einer zornig wurde, weil er aus meinen Fragen Spott über den indischen Fünfjahresplan und Zweifel an seinem Erfolg heraushörte. während ich doch gerade fürchtete, dieser Plan könne zu viel Erfolg haben. Dass eine schnelle industrielle Revolution auch zerstörend wirken kann, lag ihrem Denken ferne, das ganze vom frohen Wünschen erfüllt war.

Zuversicht

Umso stärker wirkte freilich auf mich die Zuversicht gerade derjenigen indischen Politiker, die das Problem sehr wohl sehen. Sie aber sind der festen Überzeugung, dass es gelingen werde, die kommunistische Gefahr gleichsam zu unterlaufen, den in die Städte wandernden Bauernsöhnen so schnell Verdienst und Nahrung und menschenwürdige Behausung zu geben, dass sie allen Verlockungen gegenüber gefeit sind; vor allem aber sind sie entschlossen, die sozialen Ungerechtigkeiten zu vermeiden, die in Italien und Frankreich so viele an sich wohlmeinende Menschen verbittert haben. In diesem Willen zur sozialen Gerechtigkeit ist wohl auch der Kern jenes schillernden Begriffs von socialistic pattern of society enthalten, der Nehru und seinen Freunden bei der Errichtung einer neuen Ordnung vorschwebt. Und schliesslich offenbart sich in der Zuversicht dieser Politiker der unzerstörbare Glaube, dass gerade der Inder nach Wesen und Überlieferung am ehesten gesichert davor ist, dem fremden Wesen zum Opfer zu fallen, das der Bolschewismus darstellt und das indischer Art so völlig entgegengesetzt ist. Diese Menschen zu hören, die sich der Gefahren wohl bewusst sind, die aber gerade darum glauben, ihrer Herr werden zu können, gehörte zu meinen ermutigendsten Eindrücken.

Das Kastenwesen

Aber die Bedrohung für Indien, für das alte, das eigentliche Indien, marschiert nicht nur unter der Fahne mit Hammer und Sichel. Jede wirtschaftliche und soziale Umwälzung, wir Europäer wissen es aus langer Erfahrung, verändert allmählich auch die seelischen Züge eines Volkes. Man mag die Entwicklung als unvermeidlich erkennen und gerade darum begrüssen, aber man darf nicht leugnen, dass sie auch ihre dunklen Seiten hat.

Darf man es einem europäischen Leser zumuten zu glauben, dass sogar die herannahende Zerstörung des Kastenwesens nicht nur ein Glück ist? Für unsere Augen ist gewiss eine Ordnung von vornherein gerichtet, in der es Millionen von "Unberührbaren" gibt, die demutsvoll einem Brahmanen aus dem Wege gehen, damit nicht schon die körperliche Nähe den Vornehmen, den Auserwählten unrein mache. Und was könnte man hier verstehen, als jenen triumphierenden Ausruf einer vornehmen Inderin, die das Kastenwesen hasst, ungefähr wie es Nehru tut, den Ausruf nämlich, als sie mich auf einen überfüllten Omnibus hinwies: "Wer so zusammengepfercht ist Tag um Tag, muss auch jeden Tag die 'Unberührbaren' berühren. Es gibt nichts Besseres zur Zertrümmerung dieser Abscheulichkeit als die Stadt mit ihren Verkehrsmitteln, ihren Fabriken, ihren Warenhäusern." (Auf dem Lande ist es anders; hier verschärft sich mit der neuen Zeit zunächst einmal das Kastenwesen: die Parteiungen bei Wahlen und in Körperschaften richten sich oft nach den Kasten, und es kann sein, dass Sozialisten einem Konservativen die Stimme geben, nur weil er von ihrer Kaste ist.) Den Jubel also dieser Inderin wird man verstehen; aber ich habe auch genug andere Stimmen gehört, von scharfsinnigen ausländischen Beobachtern fast noch mehr als von Indern, die gewiss keinen Hochmut gegenüber den niederen Kasten zeigen und die sich dennoch fragen, was denn nun eigentlich an die Stelle jener Stütze treten soll, die gerade dem einfachen Inder oft die Kaste bedeutet. Sie ist, namentlich in den zahllosen abgesplitterten "Unterkästen", auch Zunft, sie hat in drangvollen Zeiten die handwerkliche Kunst hinübergerettet in unsere Zeit. Aber sie kann auch Hilfe bedeuten. Und (ich zitiere eine Schweizer

Künstlerin, die in zwanzig Jahren indischen Aufenthalts besonders tief in indisches Wesen eingedrungen war)man kann in einem neuen Leben nach der Wiedergeburt in eine andere Kaste übergehen; wo wird man immer daran erinnert, dass es Wichtigeres gibt als das Leben gerade in diesem Beruf und unter diesen irdischen Zufälligkeiten. Die Kasten werden vergehen, so mag jeder hoffen, aber was wird an ihre Stelle treten? Im besten Falle die Versicherungsgesellschaften, die es zur Zeit kaum noch gibt, also etwas Unpersönliches.

Was auf dem Spiele steht

Aber es kann noch schlimmere Einbussen geben als den Verlust des persönlichen Halts. Ich schreibe das nieder auf die Gefahr hin, der gefühlsseligen Rousseau-Schwärmerie geziehen zu werden. Ich habe zu viele nachdenkliche Leute gesprochen, die mit mir einer Meinung waren, sie alle wissen, dass Indien viel gewinnen und viel verlieren kann. Man muss einmal auf einem Hügel nahe bei den Dörfern gestanden und gesehen haben, wie in der Abenddämmerung über der weiten Ebene die Herden dem Dorfe zueilen; man muss dann am Dorfbrunnen gesessen haben, man muss gesehen haben, wie die Frauen mit ihrer steilen Haltung und ihrem stolzen Gang und ihren leuchtenden Saris das Wasser schöpfen; wie sich die Männer dann versammeln und ihre alten Lieder singen und ehrfürchtig darauf hören, wie der Brahmane ihnen die uralten heiligen Texte erklärt; man muss dann abends in einem Kino gesessen haben und gesehen, wie hier fremde Lebensformen und fremde Musik und fremdes Denken in Indien eingefallen, alles flacher als das Alte, man muss das erlebt haben, um sich zweifelnd zu fragen, wie Indien sich selbst, sein eigenes Ich, scheuen wir uns nicht vor dem Wort: seine Seele, in der neuen Maschinenwelt behaupten will. Soll es mit untertauchen in dem allgemeinen Menschheitsbrei, so dass unsere Kinder dann schliesslich von San Franzisko über Neuyork und London und Paris und Moskau nur noch genau denselben Menschen, dieselben Kleider, dieselben Hochhäuser und dieselben Filme erleben ?

Was sich über Indien zusammenzieht, das wurde mir am stärksten deutlich in jenem unvergesslichen Gespräch morgens am Frühstückstisch im Hotel. Ich war mit einem Amerikaner ins Gespräch gekommen, einem Manne, der alle anziehenden Seiten seines Volkes verkörperte. Er war gross und schlank und kräftig, mit dichtem blonden Haar und frischem offenem Gesicht, klug, welterfahren, sicherlich ein idealer Gatte und Freund, wahrscheinlich auch ein grossartiger Kaufmann und Ingenieur. Er fand wie wir Ausländer alle die Inder sehr sympathisch aber doch zu fremdartig. Er beklagte, wie auch viele Inder das tun, die Abneigung des gebildeten Inders gegen die Handarbeit. Er sah darin eine der Ursachen des niedrigen Lebensstandards. Er sei aber ganz sicher, dass sich dies ändern werde. Und dann fuhr er fort: " Sie in Europa nähern sich doch immer mehr dem American way of life, nun, das wird uns in Indien auch gelingen. " Ich schaute ihn an, fassungslos vor Entsetzen, aber er fuhr fort, seine Zukunftsgedanken zu entwickeln, unbekümmert, voller Eifer, und nun begriff ich erst: Dieser Mann ist ein Idealist, er will in Indien nicht nur Geld verdienen, er will dem Volke helfen, er will es glücklich machen. Vielleicht hat er recht; aber wenn er recht hätte, wie teuer müsste Indien dies bezahlen !

Was droht

Gewiss, die Inder sind uns fremd, und viele Europäer, die Jahrzehntelang in diesem Lande leben, bekennen doch, dass sie nie in die innersten Gedanken dieses Volkes eindringen werden. Aber gerade in der Fremdartigkeit liegt der Reiz, von dem man wünschen möchte, es gelänge, wenigstens ein Stück davon auch im kommenden Maschinenzeitalter zu be-

wahren. Vielleicht ist das, was ich meine, am eindringlichsten in einem einzigen Satz eines Inders zusammengefasst. Ich sass in einer Gesellschaft neben einem der führenden indischen Journalisten. (Die indischen Zeitungen - ich kann natürlich nur über die englisch geschriebenen sprechen - sind in vielem vorbildlich durch die Ausführlichkeit und Genauigkeit der Berichterstattung, durch die Reichhaltigkeit der Dokumentation, durch die Gründlichkeit, mit der zum mindesten indische und asiatische Fragen behandelt werden. Viele unserer indischen Kollegen sind Meister des Stils, was um so bewunderungswürdiger ist, als sie in englischer, also in einer fremden Sprache schreiben müssen. Was fehlt, ist die Fülle der Auslandskorrespondenten. Das ist eine Frage des Geldes, nicht der Fähigkeit.) Meinem Nachbarn nun berichtete ich davon, wie gross der Eindruck war, den ich von den Bemühungen der Regierung empfangen hatte, das Analphabetentum im Lande auszumerzen und in den Schulen solche Verhältnisse zu schaffen, wie wir sie in Europa kennen. Aber mein indischer Kollege wiegte zweifelnd sein Haupt: " Sehen Sie, bei uns gilt als Analphabet, als , illiterate ' ein Mensch, der nicht weiss, was das Rechte ist, und der es auch tut; zum und ein ,literate' " - er bildete dieses Wort neu - " ist auch ein Mensch, der das Rechte kennt und es auch tut. Glauben Sie wirklich, dass wir mehr Analphabeten haben als Sie in Europa ? " Es ist schwer möglich, in weniger Worten auszudrücken, dass die Inder manches nicht für wesentlich halten, was für uns sehr wichtig ist, und dass andere Dinge für sie unendlich bedeutungsvoller sind. Wäre es nicht ein Jammer, wenn eines Tages dieser Unterschied verschwunden wäre und wenn es in Benares nur noch dieselbe Anbetung von Hygiene und Kühlschrank und Filmstars gäbe wie in hundert anderen Ländern auch ?

Was ist Erziehung ?

Was hilfe es Indien, wenn es den ganzen Lebensstandard des Westens gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Mancher patriotische Under, gerade von den Fortschrittlichen, sieht die Gefahr und sinnt darüber nach, wie ihr zu begegnen wäre. Ich sprach darüber mit einem der mächtigsten Männer des Landes, dem Ministerpräsidenten des Staates Bombay, der soviel Einwohner hat wie die Bundesrepublik. Ich spürte schnell, dass ich an etwas gerührt hatte, was ihn selbst unausgesetzt beunruhigte und vielleicht quälte. Etwas vom Mahatma lebte noch in diesem seinem grossen Schüler, in der unerschütterlichen Geschlossenheit seiner Weltanschauung, in dieser Vereinigung von Milde und Kraft, die man heute wohl nur noch in Indien erlebt und die den westlichen Besucher einen unauslöslichen Eindruck hinterlässt. Mit wahrer Verachtung sprach er vom Reichtum (und tut doch alles, was in seiner Kraft und in seinen grossen Möglichkeiten steht, sein Volk weniger arm, ja wohlhabender zu machen). Aber: " Ist in Ihrem Volke schon einmal aus dem Reichtum ein grosser und guter Mensch gekommen, ein grosser und fruchtbarer Gedanke geboren worden ? Bei uns nicht ". Aber er glaubt fest, dass man Indien in das Maschinenzeitalter hineinführen und es doch davor bewahren könne, den Fortschritt der Technik und der Wirtschaft zu überschätzen. Wodurch kann man es dahin führen? Durch Erziehung. Ich machte Einwände: ich könne nicht glauben, dass Erziehung gegenüber solchen Schicksalsmächten noch Bestand habe. Er wurde nun ein wenig unwillig; doch schliesslich spürte ich, dass er mich gar nicht verstand. Bis von meiner Seite auch das Wort Schule fiel (in dem ich ein Stück Erziehung verkörpert glaubte). Aber mit einer geringschätzigen Handbewegung schob er das Wort beiseite. " Schule ? Das ist ganz gleichgültig. Wenn ich Erziehung sage, meine ich Beispiel, Vorleben. " Ich betrachtete ihn, wie er sprach, den mächtigen Mann in seinem einfachen Baumwollgewand, diese Gesichtszüge, in denen der Denker, der Asket und der Staatsmann sich verbunden

haben; ihm glaubte ich, und wenn Indien viele seinesgleichen hat, so wird das schwierige Werk gelingen. Wird das junge Indien noch solche Männer hervorbringen wie ihn? Der Fremde vermag hier nichts, als Hoffnungen auszusprechen.

Nehrus Wille

Aber freilich, gegen alle Sorgen gibt es einen überwältigenden Einwand, den der Leser mir gegenüber gewiss vorbringen wird und auf den ich bei Jawaharlal Nehru in einem unvergesslichen Gespräch in Delhi gestossen bin. Er hatte eben noch sein Lächeln gezeigt, das schon so viele bezaubert hat und auch mich gewonnen hatte, aber nun wurde sein Gesicht finster, als störe es ihn, dass ein Fremder ihn mit etwas bedränge, was er und seine Freunde sicherlich schon hundertmal bedacht und doch längst entschieden haben, und mit einer Stimme, die plötzlich hart geworden war, fragte er mich: "Haben Sie nicht eben selber berichtet, dass Ihnen in diesem Lande neben viel Schönheit auch Hässlichkeit und Armut und Elend aufgefallen ist? Wollen Sie nicht, dass wir das alles beseitigen? Nun, wir haben keine Wahl; wir müssen hindurch. Sie können nicht dies Land regieren und weiter zusehen, wie Hunderte von Millionen von Menschen von Armut bedrängt werden. Dass Ihnen Ihr grosses Werk gelinge und dass dabei doch Indien immer Indien bleibe, dieser Wunsch war die stärkste Empfindung des Besuchers, als er im mitternächtlichen Dunkel des Flughafens von Bombay die Maschine erwartete, die ihn wieder in die Heimat tragen sollte."

Asiens geistige Gegenoffensive

Missionare asiatischer Religionen versuchen in Europa Fuß zu fassen - Der Islam hat in jüngster Zeit Deutschland "entdeckt."

A u s z u g

aus " Die Freiheit von Donnerstag, den 7. April 1955
von Walter Leifer.

Hamburg.

Seit einigen Jahren hat sich unser politisches Bild der Erde gründlich gewandelt. Auch das geistige zeigt ganz neue Konturen. Bislang war es selbstverständlich, dass Asien - vom "christlichen" Abendland aus gesehen - Missionsland war. Mit der politischen Emanzipation bezogen viele Asiaten aber zugleich eine Frontstellung auch zum Christentum. Über "Schuld" zu rechten, ist müßig. Hier kann man nur Tatsachen sehen. Wer in den Lebenserinnerungen asiatischer Politiker liest, wird immer wieder feststellen, wie hier Kolonialismus, europäisch-amerikanische Wirtschaftsexpansion, Stützpunkt- und Kolonialstrategie mit dem Christentum identifiziert werden. Die bitterbösen Worte Nehrus in seiner Autobiographie gegenüber den protestantischen Kirchen und seines Landsmannes Panikkar in seinem Werk "Asien und die Herrschaft des Westens" gegenüber katholischen Missionen seien nur als Beispiel erwähnt.

Wie dem auch sei - seit den Ereignissen nach 1945 hat mit dem politischen Rückzug des Westens aus Asien zugleich eine Rückentwicklung der christlichen Missionen und des asiatischen Christentums, sofern es auf diesen Missionen beruhte, begonnen. Stattdessen trat ein neues Phänomen ein: Asien schickte nun seinerseits Missionare seiner Religionen zum Westen. Es gab in Deutschland, dem klassischen Land der Indologie, immer schon eine gewisse Vorliebe für den Buddhismus. Diese war aber trotz der seit 1903 existierenden buddhistischen Vereinigungen und trotz einiger weniger Anhänger mehr wissenschaftlicher Natur. Nach dem zweiten Weltkrieg aber stieg die Zahl der Buddhisten in Deutschland um ein Vielfaches.

In Konstanz gab ein Verlag unter dem Namen "Asoka-Edition" gute buddhistische Literatur heraus. Zahlreiche Monatsschriften, wie die "Buddhistischen Monatshefte", "Yana", "Einsicht" fanden einen immer mehr wachsenden Leserkreis. Buddhistische Gemeinden gibt es heute in Berlin, Hamburg, am Niederrhein und in München. Ohne Tradition in Europa aber ist im Gegensatz zum Buddhismus der Jainismus (Dschainismus), eine Religion, in der der Ahimsa-(Nichttöten) Gedanke stark beheimatet ist. Am 10. Februar 1951 hielt diese indische Religion auch bei uns offiziell Einzug. An diesem Tage wurde nämlich die Champat-Rain-Jain-Bücherei der World Jain Mission in Bad Godesberg eingeweiht. Godesberg ist inzwischen zum Mittelpunkt der deutschen Dschainas geworden.

Nach diesen mehr im indischen Raum beheimateten Ideen und Religionen hat auch der Islam nunmehr Deutschland "entdeckt." Bislang gab es kaum deutsche Moslems, trotz der aus Hamburg kommenden Monatsschrift "Der Islam". Nun hat die Ahmadiyya, eine islamische Gemeinschaft, gerade in Hamburg ihren ersten Missionskongress beendet. Der aus Pakistan stammende Abdul Latif ist Leiter des deutschen Missionsfeldes

"Deutschland interessiert uns in der Missionsarbeit des Islams am meisten", wurde von ihm auf der islamischen Missionstagung erklärt. Zugleich wird der Koran in arabischer und deutscher Sprache zum Kauf angeboten. Neben Latif ist in Deutschland ein recht aktives Missionarsteam tätig.

Auch die Behai-Bekenner - es handelt sich hierbei um Anhänger des 1850 in Täbris in Persien hingerichteten Mirza Ali Mohammed - haben Deutschland zum Arbeitsfeld erkoren. Sie werben von Frankfurt/M. aus Zur Zeit besitzen die Bahais einen Haupttempel in Wilmette bei Chicago - ihr eigentliches Zentrum ist Haifa in Israel.

Die Verstärkung der Propagandaarbeit in diesen religiösen Gemeinschaften weist auf eine künftige Intensivierung ihrer Missionsarbeit hin. Zweifellos werden diese asiatischen Religionen bei einer verstärkten Werbung noch mehr Anhänger finden. Ein grösserer Einbruch in die westliche Welt wird dagegen kaum erzielt werden - trotz der teilweise sehr weitgesteckten Ziele der aus Asien kommenden Glaubensboten, die eine Gegenoffensive als Antwort auf die missionarischen Anstrengungen des Abendlandes zu unternehmen gewillt sind. Heute schicken die, die von uns missioniert ~~wurden~~ werden sollten, ihre Prediger. Und manchmal sogar solche im Gewand - christlicher Geistlicher. So wirken in der Erzdiözese Salzburg bereits in zwei Gemeinden dieser Kirchenprovinz chinesische Kapläne als Inhaber von Pfarrstellen.

Oekumenische oder Aussere Mission ?

(Ecumenical Mission or Foreign Missions)

Vor einigen Wochen wurde auf meiner hiesigen Kreissynode über Mission gesprochen, und ein Pfarrer fragte, wie der Board of Foreign Missions dazu käme, einen Austausch von Pfarrern zwischen Deutschland und Amerika zu finanzieren? Dafür gäbe er und seine Gemeinde keinen Pfennig. Die Aussere Mission sei dazu da, Missionare nach Afrika oder Asien zu schicken. Ich war im ersten Augenblick überrascht, denn dieser Angriff galt mir und der Sache, die wir hier repräsentieren. Glücklicherweise brauchte ich mich nicht selber zu verteidigen, die Antwort auf diese weitverbreitete Frage kam von Pfarrern und Missionaren.

Seitdem in den meisten Ländern der Welt christliche Kirchen vorhanden sind, geht es nicht mehr darum, Missionare von Europa oder Amerika nach Asien oder Afrika anzusenden, sondern es geht um gegenseitiges Verstehen, um gegenseitige Stärkung im Glauben: d.h. Austausch von Christen über nationale und kirchliche Grenzen hinweg. Deshalb will der Board of Foreign Missions, der übrigens meine unabhängige Missionsgesellschaft, sondern ein in jeder Hinsicht eingewurzelter Teil der Presbyterianischen Kirche ist, seinen Namen ändern: Foreign gibt es für die Kirche Jesu Christi nicht, so wie es aussere und innere Mission höchstens als Arbeitsteilung gibt; Missions im Plural gibt es nicht, es gibt nur e i n e n Missionsauftrag unseres Herrn. Das ist nicht Theorie, sondern in der Verwaltung der Mission in New York arbeiten heute schon zwei "Ausländer" zwei Christen aus Übersee:

ein Philippino, Mateo F. Occena, der für alle presbyterianische Mission in Südostasien verantwortlich ist, und

eine Inderin, Mary Bailey, die die besondere Aufgabe hat Gemeinden hier in den U.S.A. mit bestimmten kirchlichen Projekten in Europa, Südamerika, Afrika oder Asien vertraut zu machen. Bisher war es im allgemeinen so, dass jeder Missionar von einer Reihe von Ortsgemeinden bezahlt wurde. Diese Gemeinden unterrichtete er dann über seine Arbeit und besuchte sie auf seinem Urlaub. Jetzt will man diesen Kontakt mehr auf die Sache ausrichten. Die Gemeinden hier sollen nicht mehr einen amerikanischen Missionar unterstützen sondern sollen christliche Arbeit in anderen Teilen der Welt kennen lernen und tragen. Vielfach unterstützen die Presbyterianer kirchliche Projekte anderer Kirchen, wo sie weder einen Missionar noch einen Fraternal Worker einsetzen, weil sie nicht gebraucht werden. Solche Projekte wie in Deutschland jetzt z. B. die Kirchliche Hochschule in Berlin sollen im Leben einzelner Ortsgemeinden tiefer verwurzelt werden.

Diese beiden, der Philippino und die Inderin, sind nicht zuerst Ausländer, sondern Mitchristen, Mitarbeiter im Königreich Gottes (- oder sollte man vielleicht heute besser in der Republik oder Demokratie Gottes sagen? -) Es regnete viel Kritik, als die beiden berufen wurden, aber das kümmert Dr. Leber, den Leiter der Missionsabteilung, nicht.

Als Fraternal Worker - Austauschpfarrer - kommen wir hier vielfach mit den Missionaren und Fraternal Workers zusammen, die die Presbyterianische Kirche aussendet. Wir mussten uns hier mit einem "höheren" Lebensstandard murechtfinden, sie müssen meist tief hinabsteigen, heute mehr noch als früher, weil sie nicht mehr als "amerikanische" Missionare herausgehen, sondern als Brüder in Christo, die wissen, dass sie in Indien unter Indern arbeiten werden und in jeder Hinsicht jedenfalls zu teilen, d. h. auch das niedrige Gehalt eines indischen Pfarrers. Besonders eine Familie mit Kindern wird das wahrscheinlich nie ganz verwirklichen können, aber es ist und bleibt das Ideal. Wir sind hier immer noch oft die "armen Deutschen"; denen man ein wenig auf die Beine helfen muss, der amerikanische Missionar weiss heute, dass er seine Aufgabe verfehlt, wenn er als der reiche Amerikaner kommt, der jeden Monat einen Dollarscheck erhält. Es ist nicht leicht, Vorurteile in sich und anderen zu überwinden. Wer glaubt uns hier schon, dass wir das Fernsehen nicht für die grösste Errungenschaft der Menschheit halten, oder das hohe und immer höhere Produktion der merkwürdigsten Güter, von denen man den Menschen einredet, das sie lebensnotwendig sind, uns fragwürdig erscheint. Es fängt schon beim Essen an: was ein Baby hier alles essen muss, um lebensfähig und gesund zu sein, da kann man nur staunen. Der Wechsel von Amerika nach Indien ist aber eine noch viel grössere Umstellung.

Wir sind beeindruckt, mit welchem Schwung man an diese Aufgabe herangeht. Alle Gemeinden studieren dieses Jahr an Hand guten Materials Indian. Die meisten Gemeinden geben einen festen Prozentsatz all ihres Einkommens für die Mission: das Ideal ist, dass 50 % aller Einnahmen für Evangelisation und Mission verbraucht werden. Jeden in der Gemeinde verbrauchten Dollar muss ein ausserhalb der Gemeinde angewandter Dollar entsprechen. Die Wirklichkeit schwankt bisher meist zwischen 20 - 30 %, was auch schon viel ist. In unserer Gemeinde gibt jedes Gemeindeglied durchschnittlich wöchentlich DM. 1.- (gleich \$1.-) für die Kirche, DM. 0.75 für die Ortsgemeinde, DM. 0.25 für Andere. Ich stelle Dollar und Mark 1:1 gegenüber, weil dann die Einkommen sich in etwa entsprechen. Und man ist mit dieser Gebefreudigkeit noch keineswegs zufrieden: der Zehnte ist das biblische Ziel.

Aber Gebefreudigkeit ist nicht alles. Sie kann mit schrecklicher Selbstgerechtigkeit verbunden sein. Es kommt alles auf das Wie des Gebens an. Im Grossen haben die Presbyterianer das begriffen:

z. B. wird in Hongkong die Flüchtlingsarbeit nicht mehr direkt mit presbyterianischen Dollars unterstützt, weil es eben doch immer amerikanische Dollars sind, sondern man hat einen oekumenischen Fonds geschaffen, zu dem Christen in Japan, auf den Philippinen und dann u. a. auch in Amerika beitragen. Dieser Fond wird nicht von Amerikanern verwaltet, sondern wiederum von einem oekumenischen Komitee, das von allen Beteiligten ernannt wird, ohne dass die Grösse der beigetragenen Summe eine Rolle spielt. Hongkong ist nicht der einzige Versuch in dieser Richtung. Hier sagen manche: Wie können wir die Verwaltung unsres guten Geldes anderen überlassen; das geht zu weit! Das können wir ja nicht einmal mehr kontrollieren; und die Empfänger wissen ja gar nicht mehr, woher dieses Geld eigentlich kommt. - Das Gönneramt gilt es zu überwinden, denn solches Geld will in Asien niemand gern nehmen. Es schafft Neid und sogar Hass. Es ist nicht einfach, das einem einfältigen Gemeindemitglied deutlich zu machen. Er spürt es im allgemeinen erst, wenn er selbst einmal Hilfe braucht und der Geber sich dann recht unverschämt neben seine Gabe stellt.

" Seitdem das Evangelium in fast jeder Nation Wurzeln gefasst hat, bereichert jede Kirche die übrigen. Die oekumenische Mission ist vereinter Glaube und Liebe der einzelnen Kirchen je nach Fähigkeit und Mitteln. Die Ausbreitung des Evangeliums wird heute nicht mehr an der Zahl amerikanischer oder westlicher Missionare gemessen; diese habe keine erzieherische oder geistig - geistliche Überlegenheit über andere Christen. Wir wollen mehr christliche Arbeiter aussenden, aber diese werden innerhalb neuer oekumenischer Ordnungen arbeiten. Christliche Mission geht nicht mehr in einer Richtung vom Westen nach dem Osten oder Süden, sondern es ist der gemeinsame Bau der weltweiten christlichen Gemeinde. " (Dr. C.T. Leber, Generalsekretär der Presbyterianischen Mission).

- - - - -

849/1

Löhes

Wünsche und Bitten an die Kirchenleitungen im Heimatgebiet der Rheinischen Mission.

(Unter besonderer Berücksichtigung der durch die Kirchenkreis-Vertreter für Mission in Westfalen, Nassau-Hessen und Kurhessen-Waldeck auf den Tagungen in Hamm am 21. 10. 54 und Herborn am 25. 10. 54 erarbeiteten Grundsätze und Vorhaben.)

I. Bildung oder Stützung kirchlicher Ämter und Dienst der Wahrnehmung kirchlicher Missionsverantwortung.

1.) Im Bereich der Gemeinde.

- a) Die Kirchenleitungen werden gebeten, die Gemeinden selbst dazu aufzurufen, mehr als bisher ihre Verantwortung für die Weltmission wahrzunehmen. (hess. Protokoll, Beschluss III, 6)
- b) Im Blick auf den Verkündigungsdienst des Gemeindepfarrers:
Die Kirchenleitungen werden gebeten, um der Erneuerung der Predigt als Missionspredigt willen für den der Weltmission gebührenden Platz in der Ausbildung der Theologen (Th. Studium, Pastoral-Kollegs) zu sorgen. (s. westf. P. I, 1a und hess. P. III, 1)
- c) Die Kirchenleitungen werden unterrichtet über den allgemeinen Vorsatz, die Presbyterien (Kirchenvorstände) und Gemeindebeiräte (Westfalen), soweit als möglich, zu tragenden Organen der Gemeinde zu machen und Missionsarbeits - und Dienstgemeinschaften im Zusammenhang mit diesen ordentlichen Vertretungen der Gemeinde zu begründen. (westf. P. I, 3 - hess. P. III, 3)
Vergl. Proponendum der Rhn. Kltg. 1954 an die Kreissynoden und die Richtlinien für die Gemeinden durch den Missionsausschuss der Rhn. Ld.L. I, Abs. 6.
- d) Den Kirchenleitungen wird der Wunsch mitgeteilt, dem sonntäglichen Fürbitten-Gebet der Gemeinde die Anliegen der jungen Kirchen und der Weltmissionsarbeit einzufügen und diesem Bedürfnis durch etwa jährliche Zusendung von formulierten Bitten für den agendarischen Gebrauch der Gemeindepfarrer zu entsprechen.

2.) Im Bereich der Kirchenkreise (Synoden, Dekanate, Klassen).

Die Kirchenleitungen werden gebeten:

- a) die Superintendenten (Dekane) in ihrer Missionsverantwortung zu beraten und zu unterstützen: Diese sollten den Dienst des Synodalvertreters amtlich unterstützen; (hess. P. III, 4b)
die Bildung von Missionsausschüssen der Synoden (Dekanate), Klassen) und deren Dienst in den Gemeinden fördern; dies gilt besonders im Blick auf freiwillige Zuordnungen konkreter Missionsaufgaben durch die Synoden und Selbstbestimmung von Jahresrichtsummen in der Gabendarbringung; (westf. u. hess. Protokoll u. Anregung des rhein. Proponendums)
bei Gemeindevisionen auf die Verbundenheit der Gemeinden mit der Weltmission achten;
- bei der Beauftragung geeigneter Pfarrer für den Dienst der Missionsverkündigung und - Berichterstattung einzutreten; (westf. P. I, 1b)

eine Pfarrkonferenz des Jahres vorwiegend oder ganz der Beschäftigung mit der Weltmission und den jungen Kirchen, sowie der Verantwortung der Gemeinden auf diesem Gebiet widmen.
(westf. P. I, 1c)

- b) wo nicht vorhanden, die Ernennung eines kirchlichen Vertreters für Auss. Mission zur kirchlichen Ordnung zu erheben.
(hess. P. III, 4a)

3.) Im Gesamtbereich der Landeskirche und der Kirchenleitungen.

Von allen Kirchenleitungen wird erbeten:

- a) einen hauptamtlichen Dezernenten für Auss. Mission in der Kirchenleitung zu ernennen; (hess. P. III, 7) (in Rhld.u.W. vorhd.)
- b) für die Bildung eines landeskirchlichen Missionsausschusses sich einzusetzen; (hess. P. III, 8) (besteht im Rhld.)
- c) landeskirchliche Missionspfarrer mit gesamtkirchlichem Auftrag zu bestellen (Ansatz in Evgl. reform. Kirche von N.W.Dschld.) bzw. den Dienst der gesellschaftlichen Heimatarbeiter durch entsprechende Bevollmächtigung als Dienst kirchlichen Auftrages zu kennzeichnen; (Ansatz: Kurhessen)
- d) regelmässige Besprechungen der Kirchenleitung mit Vertretern der Missionsleitung am Ort der Kirchenleitung abzuhalten.
(In Westfalen vorgesehen).

II. Anteilnahme an konkreten Aufgaben der Mission.

Die Kirchenleitungen werden gebeten:

- 1.) den Einsatz der Synoden für konkrete Missionsaufgaben zu bejahen;
- 2.) besondere Arbeiten und Dienste in den Jungen Kirchen als Dienst von Kirche zu Kirche, der Landeskirche als solcher (Landes-synode) zuzuordnen z. B. Dienst von Lehrern an Hochschulen und Universitäten in den Jungen Kirchen;
- 3.) die Regelung der gleichzeitigen Beanspruchung der Gemeinden durch mehrere Gesellschaften und eine sachgemäss Vereinfachung zu fördern (vgl. Schreiben der landesk. Beauftragten in Reformiert-N.W.Deutschl. u. Regelung in Nassau-Hessen).

III. Zustimmung und Unterstützung der notwendigen Wege freier und etat-mässiger Gabendarbringung.

Die Kirchenleitungen werden gebeten:

- 1.) die noch vorhandenen Unklarheiten über die selbstverständliche und ausschliessliche Verwendung der Kollekten bei Missionsfesten für Auss. Mission durch entsprechende Anweisungen zu erheben;
- 2.) die Bezahlung und Selbstbestimmung von Richtsummen der Gabendarbringung in den Synoden und Kirchengemeinden ihrerseits zu bejahen; (westf. u. hess. Protokoll; Anregung in rhn. Richtlinien)
- 3.) die gegebenenfalls stattfindende Auffüllung der freiwilligen Opfer zur Erreichung der Richtsumme durch einen Differenzbeitrag aus der Kirchenkasse (an Gemeinden u. Synoden) zu bejahen;
- 4.) die einmalige Bestimmung von Etatmitteln für eine besondere

Notlage der Mission zu bejahen;

- 5.) die Gehälter für Sonderbeauftragte der Mission bei den Jungen Kirchen (z. B. Hochschul-Professoren) und Anteil der Gehälter der Heimatarbeiter der Mission auf eine landeskirchliche Weise und aus landeskirchlichen Mitteln zu tragen.

für ein Arbeiterpfarrer - Seminarbei der Gossner Mission in Mainz - Kastel am Rhein.Zweck des Seminars

ist die Ausbildung von Pfarrern für den Kirchlichen Dienst in Industriezentren. Die Entscheidung über den Einsatz des Pfarrers nach seiner Ausbildung hat die Landeskirche.

Es kommt darauf an, in der evangelischen Theologenschaft einen Kreis von Menschen zu schaffen, der nach einer gründlichen theoretischen Einführung und daran anschliessenden praktischen Erfahrung mit der Lebenslage des abhängig tätigen Menschen in der modernen industriellen Arbeitswelt vertraut ist. Die mit dem Universitätsstudium verbundene Arbeitsüberlastung lässt keine ausreichende Zeit zur Beschäftigung mit den brennenden Fragen der Gegenwart und führt teilweise dazu, dass die Theologen unberührt von der Problematik der industriellen Welt in ein Pfarramt kommen, in dem sie es vorwiegend mit Menschen aus der Industrie zu tun haben.

Das Seminar soll helfen, den Landeskirchen mit den Jahren einen Kreis von Pfarrern zu schaffen, der die Aufgabe der Kirche an der Industriebevölkerung verantwortlich übernimmt.

Teilnehmer am Seminar sollen Theologen nach vollendeter Ausbildung sein. Sie werden von ihrer eigenen Landeskirche vorgeschlagen.

Dauer des Seminars

1/2 Jahr.

3 Monate dienen zuerst der theoretischen Ausbildung. Es folgen 2 Monate Tätigkeit als Hilfsarbeiter in der Mainz-Kastel benachbarten Industrie (incl. Schichtarbeit) und 4 Wochen für die Zusammenfassung der Ergebnisse der vorangegangenen theoretischen und praktischen Arbeit.

Beginn des 1. Kursus

6. April 1956.

Der Unterrichtsplan

I. Ethik

1.) Die Grundlagen der katholischen und evangelischen Soziallehre

2.) Der Begriff des Eigentums

- 3.) Die Arbeit nach der Lehre der Bibel
- 4.) Gemeinschaft und Partnerschaft
- 5.) Gestaltung der Freizeit (Sport usw.)
- 6.) Rationalität und technische Welt.

II. Politik

- 1.) Herrschaftsformen, insbesondere die Demokratie
(Grundgesetz, Verfassung)
- 2.) Liberalismus
- 3.) Marxismus
- 4.) Stellung und Aufgaben der Gewerkschaft
- 5.) Der Streik
- 6.) Betriebsverfassung und Mitbestimmung
- 7.) Arbeiterrecht

III. Soziologie

- 1.) Gemeinschaft und Gesellschaft
- 2.) Der Wandel der Familie
- 3.) Der Betrieb als Schwerpunkt der modernen Gesellschaft
- 4.) Gruppenbildung im Betrieb, human relations, Betriebshierarchie
- 5.) Stände und Klassen
- 6.) Das Proletariat, der Arbeiter von heute
- 7.) Individualismus und Kollektivismus

IV. Einführung in allgemeine Probleme der Volkswirtschaft

V. Sozialpädagogik

- 1.) Begriffs - und Ausdrucksvermögen des heutigen Industriearbeiters (subjektive Denkweise usw.)
- 2.) Übersetzung der Glaubenslehre in die moderne Denksituation (Veranschaulichung in der Be-Griffswelt des Arbeiters unter Zuhilfenahme von Gleichnissen aus der modernen Arbeitswelt).
- 3.) Diskussionstechnik

VI. Mission und Evangelisation

- 1.) Praktische Erfahrungen in der Oekumene
- 2.) Formen christlicher Gemeinschaftsbildung
- 3.) Formen des Gottesdienstes

Ausserdem: Aussprachen mit Arbeitgebern
" " Arbeitnehmern

Werksbesichtigungen in verschiedenen Industriezweigen

Der Lehrkörper

besteht aus Fachleuten

- 1.) der Sozialakademie Friedewald und des evangelischen Arbeiterwerkes
- 2.) der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz
- 3.) des sozialwissenschaftlichen Instituts in Heidelberg und des wirtschaftswissenschaftlichen Seminars Frankfurt
- 4.) der Gewerkschaftsschule in Oberursel des DGB
- 5.) der Industrie- u. Handelskammer Mainz und Wiesbaden
- 6.) Pfarrer Horst Symanowski als Leiter des Seminars
- 7.)u. a.

Praktische Arbeit

- 1.) In einem Industriebetrieb als Hilfsarbeiter. Volle Arbeitszeit, Schichtarbeit, Überstunden. Die persönliche Erfahrung in der industriellen Arbeit ^{und} mit dem Arbeiter sollen dem jungen Pfarrer helfen,
Grenzen der traditionellen Pfarramtspraxis und Möglichkeiten neuer kirchlicher Arbeit zu sehen.
- 2.) in dem Lehrlings- und Jungarbeiterwohnheim der Gossner Mission durch tägliches Zusammensein mit ca. 80 jungen Menschen aus der industriellen Arbeitswelt.
- 3.) durch Teilnahme an den Versuchen der Gossner Mission mit Arbeiter-Sonntagen, neuen Formen gottesdienstlicher Verkündigung u.a.m.
- 4.) im Zusammenhang mit dem Versuch in Wiesbaden - Amöneburg, wo der Gemeindepfarrer gleichzeitig Hilfsarbeiter in der Zementfabrik ist.

Unterbringung

in einem besonderen Teil des Gossner-Hauses.
Volle Pension incl. Reinigung der Leibwäsche.

Vorschlag für die Finanzierung

- 1.) Die Landeskirche zahlt für die Dauer der Seminarzeit dem von ihr entsandten Teilnehmer das übliche Gehalt, das dieser im Gemeindedienst erhalten würde.

- 2.) Der Teilnehmer bestreitet von seinem Gehalt die Pensionskosten im Gossner - Haus in Höhe von DM. 150.-- monatlich.
- 3.) Um den Seminarbetrieb finanzieren zu können, zahlt der Teilnehmer in den 2 Monaten seiner Fabrikarbeit von seinem Lohn, den er nunmehr zusätzlich zu seinem Gehalt empfängt, DM. 150.-- monatlich (= DM. 300.-- in 2 Monaten).

Anlage zum Entwurf eines Planes für ein Arbeiterpfarrerseminar
bei der Gossner Mission in Mainz-Kastel

Die veränderte Weltsituation des modernen Menschen als religiöses und theologisches Problem (Hammelsbeck) ist für den Studenten der Theologie nur am Rande Gegenstand seiner lernenden und forschenden Bemühung. Das kann und darf im Studium auch nicht anders sein, weil gerade das Standhalten gegenüber den Problemen dieser veränderten Weltsituation für den Theologen ein Studium voraussetzt, dessen strengste Wissenschaftlichkeit nicht durch vorzeitige und in eine falsche Mitte geschobene Beschäftigung mit den praktischen Fragen paralysiert werden darf. Nach dem I.Examen ist dann das Vikariat der Ort, an dem nun im stärkeren Maße bedacht werden kann und soll, zu wem und in welche Situation hinein der Theologe das Wort vom menschgewordenen Christus denn nun eigentlich redet. Der Vikar wird aber wegen der Fülle der neu zu verarbeitenden Erfahrungen in der Gemeinde und der Notwendigkeit, nebenher laufend für das II.Examen zu arbeiten, immer noch nicht genügend Freiheit besitzen, sich nicht nur hier und da Gedanken über den sogenannten modernen Menschen zu machen, sondern darüber himaus wirklich gründlich und in Einzelheiten jene veränderte Weltsituation samt der geschichtlichen Voraussetzungen, deren Ergebnis sie ist, zum Gegenstand methodischen Überlegung werden zu lassen.

Dies kann erst der Theologe, der das II.Examen hinter sich hat und sich zum Beispiel der Frage nicht verschließt, ob denn die soziologische Struktur unserer Parochialgemeinden ganz fraglos und unangefochten der einzige mögliche Rahmen ist, darin sich christliche Gemeinde ereignen kann. Namentlich der Pfarrer in einer Industriegemeinde mit der entsprechenden Arbeiterbevölkerung wird immer wieder auf das höchste beunruhigt sein von der Frage, wie es denn kommt, daß der Arbeiter im allgemeinen nicht am Leben in der empirischen und d.h. auch soziologisch in bestimmter Weise geprägten Christengemeinde nicht teilnehmen will. Er wird das ehrlicherweise auch nicht ohne weiteres einem einfachen angeblichen Atheismus der Industriebevölkerung zuschreiben, sondern, indem er um aufnahmebereite Ohren betet, zugleich auch arbeiten an denjenigen Problemen, die uns etwa durch Bonhoeffers These von der mündig gewordenen Welt, die ohne die Arbeitshypothese Gott lebt, aufgegeben sind.

Um dieses Beten und Arbeiten aus der Vereinzelung und vielleicht auch Vereinsamung herauszunehmen und jene Bemühungen gleichzeitig zu koordinieren und zu systematisieren, plant die Gossner Mission in Mainz-Kastel die Errichtung eines Arbeiterpfarrerseminars.

Dieses Seminar soll dazu helfen, den Landeskirchen einen Kreis von Pfarrern zu schaffen, die nach gründlicher theoretischer Ausbildung und anschließender praktischer Erfahrung mit der Lebenslage des abhängig tätigen Menschen in der modernen industriellen Arbeitswelt vertraut und bereit sind, sich hier verantwortlich zu engagieren.

Gossner Mission

Mainz-Kastel
Eleonorenstraße 64

Für Berlin

Misshes hilf greifbar

22/2. 55

FEBRUAR 1955

13

Sonntag

14

Montag

15

Dienstag

16

Mittwoch

17

Donnerstag

18

Freitag

19

Samstag

BILDBEILAGE

WEG
UND
WAHRHEIT

FOLGE 1

Januar 1955

*für P. Gobier.
für S. Seike.
S. Lütke.
G. Kuhn.*

Die Jahreslosung 1955 mahnt die Heimatgemeinden in besonderer Weise an ihre Missionspflicht. Die Leitung unserer Kirche hat ein Wort des Leitenden Geistlichen Amtes veröffentlicht, in dem die Kirchengemeinden und die Dekanate aufgefordert werden, die Liebe zur Äußeren Mission neu zu wecken und praktische Missionsarbeit zu treiben.



Die ERNTET ist GROSS

Kirchlicher Aufbau —

Vor einiger Zeit brachten wir in der Bildbeilage von „WEG UND WAHRHEIT“ eine Reportage „Kirchlicher Wiederaufbau einer Großstadt“. In unserem heutigen Bericht bringen wir Eindrücke über den kirchlichen Aufbau einer mittelgroßen Stadt, der alten Universitätsstadt Gießen. Es ist nicht die neuerrichtete Pankratius-Kapelle, die als Notkirche anstelle der zerstörten Stadtkirche errichtet wurde, die unser besonderes Interesse erweckte, sondern das Gemeindezentrum auf dem Lutherberg, die Siedlung der Evangelischen Baugemeinde in der Nähe des Triebis, des ehemaligen Exerzierplatzes der Gießener Garnison, und das neue Jugendheim in der Diezstraße. — In einem Gemeindezentrum sind meistens Gotteshaus, Gemeinde- und Jugendräume, Kindergarten und -hort und die Pfarr- und Diakonenwohnung zusammengefaßt. Das Ge-



Pfarrer Bernbeck von der Gießener Luthergemeinde ist froh und dankbar, in dem neuen Gemeindezentrum wirken zu können. Unser Bild zeigt ihn bei einer Besprechung mit den Kindergärtnerinnen. Viele Kinder des Kindergartens, sowie Jungen und Mädchen des Kinderhorts werden an Ort und Stelle auch verpflegt, da beide Eltern berufstätig sind.

Licht, Luft und helle Räume zeichnen den architektonisch schönen Bau des Gemeindezentrums am Lutherberg aus, in dem auch der Kindergarten untergebracht ist.

Das Spiel macht Arbeit; die anderen warten darauf, bis der mühsam erbaute Turm mit großem Krach wieder zusammenstürzt.

„Guten Morgen, Annette . . .“ Annette darf in den Kreis, da ihr die andern Kinder das Geburtstagslied singen. Das Licht ist angezündet, und der Kranz auf dem blonden Kopf zeigt auch dem uneingeweihten Besucher, daß Annette Geburtstag hat.



Jetzt ist die Arbeit noch Spiel. Aber diese kleine Hausfrau säuberte den Tisch wie ein Erwachsener. Früh übt sich, was ein Meister werden will.



Man braucht sich nicht lange mit dieser heimatvertriebenen Familie aus Schlesien zu unterhalten, um die Freude und Dankbarkeit aus den Worten zu hören, für die schöne Wohnung, die sie durch die Evangelische Baugemeinde bekommen hat. Die moderne Küche ist praktisch eingerichtet, enthält eingebaute Schränke und spart der Hausfrau durch ihre praktische Abzweckung viel Mühe.

Die Siedlung der Evangelischen Baugemeinde hat einen eigenen Kindergarten. Die beiden kleinen Geschwister haben „ihre Tagewerk“ hinter sich und kehren zur Mutti zurück.



einmal anders gesehen

meindezentrum auf dem Gießener Lutherberg hat zwar keine Kirche, verdient aber alle guten Prädikate: Es ist geschickt in das Stadtbild eingefügt, zeugt von modernem Schönheitssinn des Architekten und des Bauherrn und ist mit seinen geschmackvoll eingerichteten Räumen ganz auf die Gemeindearbeit abgestimmt. — Die Straßen der Siedlung der Evangelischen Baugemeinde, die die Namen von Oberlin, Fliedner, Wichern, Bodelschwingh und andere tragen, lassen die soziale Arbeit in der Geschichte der Evangelischen Kirche lebendig werden, und sind selbst ein eindrucksvolles Zeichen dafür, daß die Kirche der Gegenwart diese soziale Arbeit tut. Ganz neue Wege in der Jugenderziehung geht man in dem Jugendheim in der Diezstraße, wo Pädagogen, Ärzte, Psychologen und Theologen in gemeinsamer Arbeit sich der gehemmten und erziehungsgestörten Jugendlichen annehmen und mit heilpädagogischen Maßnahmen Hilfe bringen wollen.



In dem Jugendheim wird eine Reihe von Lehrkräften beschäftigt, die an den Vormittagen den Unterricht erteilen und an den Nachmittagen die Schulaufgaben beaufsichtigen.

In der Schlosserei der Lehrwerkstätte werden kunstvolle Gegenstände gearbeitet. Durch die Erfolge in der Arbeit bekommen die Jugendlichen wieder Vertrauen zu sich selbst. Der gleiche Verein hat auch in der Leppermühle bei Großen-Buseck eine landwirtschaftliche Lehrstätte für junge Mädchen eingerichtet.



Viele Stunden opfert der pädagogische Leiter, Dr. Trommershäuser, für Einzelgespräche mit der ihm anvertrauten Jugend. Unser Bild zeigt ihn im Gespräch mit einem Jungen, der lange Jahre in Lagern und Bunkern zubringen mußte. Vertrauen ist die Grundlage der ganzen pädagogischen Arbeit.

Der „Verein für Jugendfürsorge und Jugendpflege“ unterhält neben dem großen Heim in der Diezstraße auf dem Nahrungsberg eine eigene Lehrwerkstatt, da das Einüben in eine geregelte Berufsausbildung mit zu den heilpädagogischen Maßnahmen gehört.



UNSER
GLÄUBE
IST

—
DER
SIEG/
DER
DIE
WELT
ÜBER-
WUN-
DEN
HAT

Christliche Symbole und Bibelworte sind nicht allein Wanddekor, sondern zeigen den Jungen den Ursprung und die Gründe der Liebe, welche ihre Erzieher ihnen in großer Geduld entgegenbringen.

In hübschen u. geschmackvoll eingerichteten Räumen wohnen nahezu hundert Jungen im Alter von 10 bis 20 Jahren. Der Junge auf unserem Bild ist in der Lehre bei einem Fotografen. Er war über unseren Besuch besonders erfreut.





Das Bild mit den Totendenkmälern des Konsostamms (Südäthiopien) spricht seine eigene Sprache. „Ach laß dein Wort recht schnelle laufen; es sei kein Ort ohn' dessen Glanz und Schein. Ach führe bald dadurch mit Haufen der Heiden Füll zu allen Toren ein.“



Neben der Mission erforschen wissenschaftliche Expeditionen das Leben der Einwohner. Die letzte Expedition des Frobenius-Instituts, die 23. Unternehmung dieser Art, im Gebiet des Kongos hatte sich als Ziel gesetzt, die Kulturen dieser Naturvölker zu untersuchen, um möglichst viel von ihrem geistigen Leben zu erfassen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse einer solchen Expedition sind wichtige Hilfsmittel und aufschlußreiche Hinweise für die Arbeit der Missionare auf dem Missionsfeld. - Unsere Bilder zeigen zwei Negerkinder, die in ihrem Nachahmungstrieb die Sonnenbrillen der Expeditionsteilnehmer nachgebildet haben und einen Neger aus dem Konsostamm mit seiner Wasserpfeife. Zu seinen Füßen liegt ausgebreitet Baumwolle zum Trocknen.



Mission auch in Deutschland! Pfarrer Symanowski von der Goßner-Mission in Mainz-Kastel, zusammen mit einem finnischen Pfarrer. 37 Pfarrer aus Amerika, England, Finnland, Frankreich, Holland, Schweden, Ost- und Westdeutschland nahmen am ökumenischen Aufbaulager in Kastel teil und arbeiteten in den Dyckerhoff - Portland - Zementwerken in Wiesbaden-Amöneburg. Die rauchenden Schornsteine des großen Zementwerks Amöneburg und der Turm der evangelischen Diasporakirche dazwischen bringen auch äußerlich zum Ausdruck, was Pfarrer Symanowski mit seinen Aufbaulagern beabsichtigt: Die Botschaft von Jesus Christus den Arbeitern zu bringen, die Tag für Tag hier ihr Werk tun. Wenn dann Arbeitskameraden des Pfarrers in ihrer Freizeit beim Aufbau der Missionsschule in Kastel helfen, dann ist das Mission nach innen und nach außen im wahrsten Sinne des Wortes.



Die Tabitaschule der Goßner-Mission in Indien wird von vielen jungen Mädchen besucht. Die Lebensansprüche sind bescheiden. Unser Bild zeigt die Schülerinnen bei ihrer täglichen Reismahlzeit.



Ankunft des Direktors der Goßner-Mission, D. Hans Lökkes in Ranchi (Indien). Links neben ihm der Präsident der Goßner-Kirche Joel Lahra, rechts der Sekretär der Kirche, Horo.